ABC Nachrichten

ABC ARBEITSKREIS BEKENNENDER CHRISTEN IN BAYERN

2019.1

- Vorwort zum Schwerpunktthema PuK Seite 2
- Bericht von der Tagung der Herbstsynode Seite 5
- „Weg von kirchlicher Strukturfixierung hin zum geistlichen Auftrag“ – Fragen an Kirchenrat Prieto Peral Seite 9
- PuK: Es kommt drauf an, was man draus macht. Seite 14
- Die Sicht des Gemeindebunds zu PuK Seite 17
- Nachdenken über das Kerngeschäft Seite 18
- Was ich vom PuK-Prozess erwarte Seite 20
- Wir drehen uns zu sehr um uns selbst Seite 22
- Christustag 2018 Seite 24
- Bekennen und leben: Gott allein die Ehre Seite 25
- Wer bist du, Gott, dass wir dich ehren? Seite 26
- Wie wir Gott recht erkennen und ehren Seite 31
- Gott lässt sich nur ganz unten finden Seite 36
- Streit um Segnung homosexueller Paare / Studientag des ABC Seite 41
- Terminhinweise Seite 44
- Buchempfehlungen Seite 45
- Informationen aus dem ABC /Seminar „Geistlich leiten“ Seite 47
- Geistliches Wort / Impressum Seite 48

Das PuK-Paket: was ist drin?

Schwerpunkt: Profil und Konzentration

Liebe Leserin, lieber Leser,

kennen Sie PuS? Nein, ich habe mich nicht verschrieben, ich meine nicht PuK, den aktuellen Zukunftsprozess „Profil und Konzentration“ in unserer Landeskirche, sondern PuS.

PuS hätte er heißen können, der dem aktuellen PuK-Prozess vorangegangene Zukunftsprozess „Perspektiven und Schwerpunkte“, der seine Revitalisierung im Juli 2009 auf einer Konferenz aller kirchenleitenden Organe in Tutzing erlebte, am schönen Starnberger See, wo ich als neu gewähltes Mitglied der Landessynode erstmals an einem derartigen Vorhaben mitwirken durfte. „PuS“ wurde im Anschluss überarbeitet und mündete im Jahr 2013 in der Handreichung „Grundlagen und Orientierungen kirchlichen Lebens“, der folgende Zukunft beschieden war, Zitat: „Die kirchenleitenden Organe haben die Handreichung zustimmend zur Kenntnis genommen.“

Vor diesem Hintergrund kann man sich vorstellen, dass die Folgen des Prozesses PuS – vorsichtig formuliert – überschaubar blieben. An einer Stelle jedoch war er, wenn vielleicht auch unbeabsichtigt, sehr zukunftsweisend: Die erstellte Handreichung sollte „... zu einer **profil**ierten kirchlichen Praxis vor Ort ermutigen.“ War das der Anstoß zu „**Profil** und Konzentration“, also dem aktuellen Zukunftsprozess, der sieben Jahre später in der nächsten Konferenz aller kirchenleitenden Organe im Juni 2016, ebenfalls in Tutzing, das Licht der Welt erblickte, und der sich seither sehr präsent und ressourcenintensiv auf allen Ebenen unserer Kirche im wahrsten Sinne des Wortes Raum verschafft?

Wohl eher nicht, denn PuK kommt zur „Erkenntnis, dass die bisherigen inhaltlichen Ansätze zwar hilfreich und umfassend waren, aber zu sehr beschreibend und auf Einigkeit zielend und daher zu wenig Wirkung entfalteten.“

Um nicht das gleiche Schicksal zu ereilen, bescheinigt PuK sich selbst einen völlig neuen Ansatz, um ein Bild der zukünftigen Entwicklung von Kirche zu entwerfen: „Um Kirche zu entwickeln, muss vom biblischen Auftrag aus gedacht werden. Dieser Auftrag muss konkretisiert werden in konzentrierten Grundaufgaben der heutigen Kirche. Das Denken von Aufgaben her muss das Denken in herkömmlichen Arbeitsformen und Strukturen ablösen.“

Auf den Punkt gebracht bedeutet das: Inhalt vor Struktur. Ich bin sicher: diesen Ansatz wird wohl jeder sofort und ungeprüft unterschreiben. Besonders jeder, der schon einmal an den Strukturen unserer Kirche Anstoß genommen hat – also vermutlich jedes unserer Kirchenmitglieder. Aber jeder wird auch nach kurzem Nachdenken wissen: Den Inhalt des „biblischen Auftrags“ ekklesiologisch zu erschließen, ist zumindest seit dem Zeitpunkt umstritten, als es um die Frage ging, ob Unbeschnittene zur christlichen Gemeinde gehören oder nicht ...

Was nun konkret die Inhalte zu PuK betrifft, lässt sich ohne jede Einschränkung sagen: Dieser Prozess ist transparent wie selten einer zuvor in unserer Landeskirche. Jeder kann sich zeitnah und umfassend über den Arbeitsstand informieren, es gibt eine eigene Internetseite, die immer auf dem Laufenden gehalten wird (https://puk.bayern-evangelisch.de).

Und jeder, der sich dort informiert, wird unmittelbar feststellen: PuK hat sich sehr breit aufgestellt: Eine Begleitgruppe, sechs Arbeitsgruppen mit je 10-12 Mitgliedern sowie Studientage und Konsultationen mit dem „Ziel, sich mit weiteren Fachleuten aus unserer Kirche über strategische Annahmen des PuK-Prozesses auszutauschen“, sind neben vielen anderen eingebunden. Somit können alle bisherigen Strukturen unserer Landeskirche sicher sein, im PuK-Prozess gebührend Berücksichtigung zu finden.

Ich möchte als nur mittelbar mit dem Geschehen befasstes Synodenmitglied an dieser Stelle nicht auf die Inhalte und das Vorgehen von PuK eingehen, sondern ein paar Eindrücke schildern, die mich im Blick auf das dort vermittelte Gemeindebild beschäftigen (zu mehr Einschätzungen verweise ich auf die verschiedenen Beiträge in diesen ABC-Nachrichten):

- Mein erster Eindruck: Die Orts- und Kerngemeinde wird in der Bestandsaufnahme des PuK-Prozesses vor allem negativ konnotiert: Sie sei „statisch“, „selbstbezogen“, „wenig einladend“ und „Bindung vor allem nach innen entfaltend“. Der Gemeindebund Bayern (www.aufbruch-gemeinde.de) hat zurecht darauf hingewiesen: Dies wird in keiner Weise der haupt- und ehrenamtlichen Arbeit in den vielen Kirchengemeinden gerecht. Viele Gemeinden haben außerdem ein ausstrahlendes, lebendiges Gemeinde- und (Sonntags-) Gottesdienstleben mit traditionellen Formen, die schon manchen Zeitgeist überdauert haben.

- Dazu kommt: Ohne es laufend öffentlich so zu benennen, wird insbesondere im Gemeindebereich Profilierung und Konzentration an vielen Stellen längst gelebt. Zusammenarbeit in der Predigtplanung, der Kinder-, Jugend- und Konfirmandenarbeit, in der Kirchenmusik, sowie Konsolidierung von Immobilien in Gemeinden und Pfarreien ist an vielen Orten bereits heute Normalität und wird von landeskirchlicher Seite durch Projekte wie das Immobilienprojekt, die Initiative „Räume für die Zukunft“ (sic!), Gesetzesinitiativen zur Zusammenarbeit in Zweckverbänden oder zwischen Dekanatsbezirken und Kirchengemeinden sowie die Reform der Verwaltungsstrukturen seit vielen Jahren behutsam, die nötigen Freiräume vor Ort belassend, nachhaltig unterstützt.

- Dagegen scheint Ähnliches an vielen anderen Stellen unserer Kirche noch in weiter Ferne zu sein: Der Projekthaushalt 2019 zeugt in besonderer Weise von einem „immer

noch mehr“ auf landeskirchlicher Ebene und selbst zusätzlich zu schaffende Stellen sind für manche PuK- Pilotprojekte im Gespräch, was einem Prozess der Konzentration wohl eher hinderlich ist.

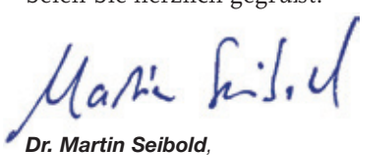
■ Dass das zentrale Ergebnis der jüngsten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU 5), wonach der Pfarrer/die Pfarrerin vor Ort die beste Garantie dafür ist, Menschen an ihre Kirche zu binden, in PuK *keine* angemessene Berücksichtigung findet, ist aus meiner Sicht eine fatale Entscheidung!

Diese wenigen Eindrücke sollen genügen – sie lassen eine gewisse Skepsis meinerseits gegenüber dem PuK-Prozess erkennen. Dennoch bleibe ich aufgeschlossen und lasse mich gerne mit hineinnehmen in den Prozess, unsere Kirche weiter zu entwickeln.

Aber eines will mir einfach nicht in den Kopf: Sollte nicht an erster Stelle der Aufgaben einer Kirche stehen, alle Menschen zu Jesus Christus zu führen, dem Herrn und Heiland der Welt? Sollte nicht Kirche das Bekenntnis aller Menschen zum dreieinigen Gott zum Ziel haben, der seinen Sohn für unsere Sünden in den Tod am Kreuz gab und ihn am dritten Tag auferweckte, damit wir das ewige Leben haben?
„Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für *alle* zur Erlösung.“ (1. Timotheus 2)

Es könnte durchaus sein, dass PuS gescheitert ist, weil es diese Aufgabe für die Kirche nicht im Blick hatte. Wenn ja: droht PuK dann das gleiche Schicksal?

Seien Sie herzlich gegrüßt!



***Dr. Martin Seibold**,*
Mitglied im ABC-Vorstand und
Mitglied der bayerischen Landessynode

Studientag am 4. Mai 2019

Kirchenreformprozesse – vergebliche Liebesmüh?

In den vergangenen Jahren sind in den evangelischen Kirchen viele Reformprozesse angestoßen wurden. Was haben Sie gebracht? Was kann ein Prozess wie PuK bringen? Fragen wie diesen wird bei einem ABC-Studientag nachgegangen, der am Samstag, 4. Mai im CVJM am Kornmarkt in Nürnberg stattfindet. Als Referenten haben zugesagt Prof. Dr. Ralf Frisch und Pfr. Dr. Bernhard Rothen.

Viel Geld, viele Projekte, viel PuK

Eindrücke von der Herbsttagung der bayerischen Landessynode vom 25. - 29. November 2018 in Garmisch-Partenkirchen

Von Dr. Martin Seibold und
Hans-Joachim Vieweger

Wie in jedem Jahr standen Finanzfragen im Mittelpunkt der Herbsttagung der Landessynode. Die Synode hat dabei u.a. den **Haushalt für das Jahr 2019** mit einem Volumen von fast 960 Millionen Euro verabschiedet. Für die regulären Ausgaben gibt es eine Deckelung: sie dürfen nur um 1,7 Prozent steigen. Das Gemeindebudget steigt gemäß einer Vorfestlegung lediglich von rund 146 Millionen auf 146,5 Euro. Damit sinkt der Anteil des Gemeindebudgets gemessen an den regulären Gesamtausgaben erneut, und zwar von 16,06 Prozent im Haushaltsjahr 2018 auf nun 15,66 Prozent. Gemildert wird dieser negative Effekt dadurch, dass auch die Gemeinden von einem **Nachtragshaushalt** profitieren, der durch sprudelnde Kirchensteuereinnahmen in diesem Jahr möglich wurde. Dadurch fließen zehn Millionen Euro in den Gemeindebereich: 5 Millionen über die Schlüsselzuweisungen, über die die Gemeinden direkt verfügen können, sowie 5 Millionen, die Bauprojekten zugutekommen sollen. Der Nachtragshaushalt enthält darüber hinaus Mittel in Höhe von 3 Mio. Euro für die Seelsorge in der Pflege und 2 Mio. für Flüchtlingsprojekte.

Sehr viele Gelder, nämlich mehr als 60 Millionen Euro, fließen in den kommenden Jahren in **Projekte und Investitionen**. So wurden beispielsweise weitere 17,4 Mio. Euro für die Sanierung des Landeskirchenamtes beschlossen, 5,5 Mio. Euro für eine neue Immobiliensanierung in Nürnberg (Egidienplatz) und 10 Mio. Euro für eine Jugendbildungsstätte in Neukirchen (Dekanat Coburg). Die Problematik dieser Projekte ist, dass sie meist über mehrere Jahre gehen und damit die Möglichkeiten künftiger Haushalte begrenzen (und das in Jahren, in denen die Kirchensteuereinnahmen möglicherweise nicht mehr so sprudeln). Während der Haushalt mit Blick auf die jährlichen Erträge und Aufwendungen unterm Strich mit 24 Millionen Euro „im Plus“ ist, ergibt sich inklusive dieser sog. „Vorfestlegungen“ ein negatives Ergebnis von 34 Millionen Euro.

Zu den Finanzthemen der Synode gehörte auch die **Abschaffung des Besonderen Kirchgelds** – nicht zu verwechseln mit dem Allgemeinen Kirchgeld, das vor Ort von Kirchengemeinden (bzw. Gesamtkirchengemeinden) erhoben wird. Es betrifft bzw. betraf „Kirchenmitglieder, die mit einem Ehepartner verheiratet sind, der keiner umlageerhebenden Kirche, Religions- oder Weltanschauungsgemeinschaft mit dem Status einer Körperschaft des öffentlichen Rechts angehört.“ Es war in Bayern im Jahr 2004 eingeführt worden, um von Familien Beiträge zu verlangen,

Blick in das Plenum der Synode in Garmisch-Partenkirchen

bei denen „ein gut Verdienender austritt und die Kinder und die Ehefrau weiter in der Kirche bleiben“ und „alle Dienstleistungen der Kirche in Anspruch“ nehmen. Man wollte „die Lücke für ‚Oberschlaue‘“ schließen. (Zitate aus den Verhandlungen der damaligen Landessynode). In der Begründung zur jetzigen Abschaffung heißt es nachvollziehbar, dass, insbesondere auch durch den Wandel gesellschaftlicher Verhältnisse, neue bei seiner Einführung nicht absehbare Konstellationen betroffen sind, die „eine zufriedenstellende Akzeptanz des Besonderen Kirchgeldes erschweren bzw. verhindern.“ So trifft das Kirchgeld zum Beispiel nicht nur „Ausgetretene“, sondern vermehrt Menschen, die noch nie Mitglied der Kirche waren. Die Kirche verzichtet durch Abschaffung des Besonderen Kirchgelds auf Einnahmen von ca. 13 Mio. Euro.

Zum Thema der **Versorgung von Kirchenmitarbeitern** wurde vom neuen für Personalfragen zuständigen Oberkirchenrat Stefan Reimers ein Zwischenbericht gegeben. Es wurde eine neue Arbeitsgruppe aus jeweils vier Mitgliedern von Landeskirchenrat und Landessynode gebildet (die übrigens mehrheitlich selbst von der Versorgungsfrage betroffen sind). Dabei sollen drei Fragen behandelt werden: Welche Auswirkungen hat die Thematik auf künftige Haushalte? Welche Bedeutung hat die Versorgung für die Motivation von Mitarbeitern? Und wie verhält sich die Versorgung der öffentlich-rechtlich Beschäftigten zur Altersversorgung anderer Mitarbeiter bzw. der Mehrheit der Kirchenmitglieder? Es sieht so aus, dass die Ergebnisse der bisherigen, breiter aufgestellten Arbeitsgruppe, die drei Jahre lang diese Thematik behandelt und im Frühjahr 2018 dazu

Vorschläge gemacht hat, zunächst einmal auf Eis gelegt sind.

„Profil und Konzentration“ (kurz: PuK) – unter diesem Motto steht der Reformprozess, den die Landeskirche im Frühjahr 2017 gestartet hat und der im Mittelpunkt dieser ABC-Nachrichten steht. Ein wesentlicher Gedanke dabei ist, ganz neu vom Auftrag der Kirche her zu denken und nicht von bestehenden Strukturen. Soweit, so gut. Mit dem Zwischenbericht, der der Synode in Garmisch-Partenkirchen vorgestellt wurde, zeichnet sich aber „ein radikaler Paradigmenwechsel“ ab, der theologisch durchaus problematisch ist. Dabei wird aus der zutreffenden Analyse, dass „Menschen offen sind für relevante Formen des geistlichen Lebens, damit aber nicht automatisch die Bereitschaft verbinden, sich in eine der kirchlichen Sozialformen zu begeben“ vorschnell ein neues Kirchenmodell entwickelt – hin zu Formen einer „fließenden Zugehörigkeit“. Vor diesem Hintergrund soll auch der bisherige Gemeindebegriff erweitert werden – die entsprechende Arbeitsgruppe von PuK spricht von „Orten des Evangeliums“. Es bleibt aber unklar, ob es sich bei diesen „Orten des Evangeliums“ im Sinn des lutherischen Bekenntnisses um „die Versammlung aller Gläubigen“ handelt, „bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden“ – so steht es in Artikel 7 der Confessio Augustana. Stattdessen wird etwas diffus von „Resonanzräumen der Liebe Gottes“ gesprochen. Richtig problematisch wird es, wenn als Grundannahme von PuK benannt wird, „dass kirchliche Arbeit künftig in kirchlichen Handlungsräumen organisiert wird.“ Das heißt, dass an die Stelle der bislang entscheidenden Ebenen Landeskirche und Kirchengemeinden künftig die Ebenen Landeskirche und Dekanatsbezirke treten könnten. Sollte PuK so verstanden werden, wäre das in der Tat mit einer radikalen Veränderung des Kirchenbilds verbunden.

Welche Folgen das möglicherweise hat, könnte sich bereits bei der für 2020 geplanten **Landesstellenplanung** zeigen, zu der Oberkirchenrat Reimers einen kurzen Sachstand vortrug. Die Landeskirche müsse formulieren, welche Handlungsbereiche erforderlich seien und wie diese mit Stellen ausgestattet werden müssten. Dabei stelle sich, so Reimers unter Verweis auf PuK, die Frage, was sich landesweit organisieren lasse und was regional. Bei der regionalen Verteilung soll die Gemeindegliederzahl auch künftig eine entscheidende Rolle spielen – die Gemeinden sollten schließlich nicht das Gefühl bekommen, „dass wir uns von ihnen abwenden“, so Reimers. Aufhorchen ließ aber der folgende Satz: „Es ist uns in der Landesstellenplanung fern, die Kirchengemeinden zu schwächen, aber gleichzeitig wollen wir den Blick weiten.“ Man darf gespannt sein, was das heißen soll.

Nach der Umstellung des landeskirchlichen Haushalts auf die sog. **„Doppik“** (anstelle der sog. „Kameralistik“) soll diese Form der kaufmännischen Rechnungslegung in den kommenden Jahren auch auf die Kirchengemeinden übertragen werden – Zielmarke dafür ist das Jahr 2025. Dazu wurden im Dekanat Augsburg erste (und durchaus unterschiedliche) Erfahrun-

gen gesammelt, die Erprobung wird nun auf den ganzen Kirchenkreis Augsburg ausgedehnt. Für das Projekt „Doppik für Kirchengemeinden“ wurden weitere 13,2 Mio. Euro genehmigt.

Die allgemeine Briefwahl bei den jüngsten **Kirchenvorstandswahlen** hat zu einem deutlichen Anstieg der Wahlbeteiligung geführt – landesweit von knapp 20 Prozent vor sechs Jahren auf nun 27 Prozent, erläuterte Oberkirchenrat Michael Martin in seinem Bericht. Dies wurde von mehreren Synodalen begrüßt. Der Synodale Markus Blume (München) wies aber auch darauf hin, dass die allgemeine Briefwahl mancherorts hochengagierten bisherigen Mitgliedern aus der Kerngemeinde geschadet habe, was mit Enttäuschungen verbunden sei. Der Synodale Thomas Schweizer (Gemünden am Main) forderte, dass die Kirchengemeinden frei entscheiden sollten, ob sie sich der allgemeinen Briefwahl anschließen oder nicht.

Ein Antrag der Kirchengemeinde Trogen (Dekanat Hof), den Kirchenvorständen ein Mitentscheidungsrecht bei der umstrittenen **„Segnung gleichgeschlechtlicher Paare“** einzuräumen, wurde abgelehnt. Allerdings wurde in den Voten der Ausschüsse darauf hingewiesen, dass Pfarrer vor der Entscheidung über eine öffentliche Segnung die Kirchenvorstände anhören sollen. Entsprechendes könnte auch Teil der „Handreichung“ werden, die zu dieser Thematik derzeit erarbeitet und voraussichtlich bei der Frühjahrssynode 2019 vorgestellt wird. ■

Hans-Joachim Vieweger (zusammen mit Pfr. Dr. Traugott Farnbacher) bei einer Abendandacht während der Synodentagung.

Weg von kirchlicher Strukturfixierung hin zum geistlichen Auftrag

Fragen an Kirchenrat Thomas Prieto Peral

ABC-Nachrichten Herr Prieto Peral, als kirchlicher Planungsreferent sind Sie ein Erfinder und Motor von “Profil und Konzentration“, kurz PuK. Was erhoffen Sie sich von diesem Prozess?

Kirchenrat Thomas Prieto Peral *Unsere Botschaft als Christen ist die Hoffnung, die aus dem Glauben an Jesus Christus kommt. Diese Botschaft ist aktueller denn je, in einer Zeit, in der mit Ängsten Politik gemacht wird und die Seelennöte der Menschen in falscher Richtung verstärkt werden. Wir sind als Kirche eine starke Hoffnungsgemeinschaft, wenn wir wissen, für was wir stehen und was unser Auftrag ist. PuK lenkt den Blick auf den Auftrag, den wir haben und bittet darum, gemeinsam auf allen Ebenen zu suchen und zu finden, was Kirche heute relevant macht. Ich habe die Hoffnung – und viele ermutigende Erfahrungen, dass unser Zeugnis deutlicher wird und mehr Resonanz findet, wenn wir diese Aufgabendiskussion führen.*

ABC-Nachrichten Müssten Ihre Erwartungen nicht allein durch die Tatsache gedämpft sein, dass die Vorgänger-Auflage namens „Perspektiven und Schwerpunkte kirchlicher Arbeit“ nach 15 Jahren ergebnislos eingestellt wurde?

Prieto Peral *Nein, Entwicklungen brauchen Zeit und geschehen durch Trial and Error, durch Versuch und Irrtum. Das ist völlig normal. Ob das Bisherige ergebnislos war, lässt sich auch nur schwer beurteilen. Die Gemeindeberater berichten zum Beispiel, dass in Kirchenvorständen und Dekanatssynoden durchaus ein verändertes Bewusstsein für gemeinsame Aufgaben gewachsen ist. PuK ist insofern keine Neuauflage, sondern geht methodisch mit den Themen der Kirchenentwicklung in die Fläche und auf alle Ebenen der Landeskirche. Das war bisher nicht so.*

ABC-Nachrichten Was meinen Sie mit dem Begriff Profil?

Prieto Peral *Ein „Profil“ ist einerseits ein Schnitt durch einen Körper, es legt die Tiefenstruktur offen. Es ist auch eine Lauffläche, die genug Reibung bietet, damit es vorwärts geht und Kraft übertragen wird. Im Grunde geht es PuK um beides: Wir machen die „Tiefenstruktur“ unserer Arbeit zum Thema und fragen: Ist die Weise, wie wir arbeiten, hilfreich, zeitgemäß, ressourcenschonend und dient sie der zeitgemäßen Verkündigung? Brauchen wir so viel Zeit in Gremien? Was können wir weglassen? Können wir Zuständigkeiten besser verteilen, damit Entlastung passiert? Und dann geht es um das andere Profil, um den geistlichen „Grip“. Ein Beispiel: Es wird bei Kirchen von Mitgliederbindung gesprochen. Das ist legitim, aber greift zu kurz, wenn es nur der Selbsterhaltung dient. Die entscheidende Frage ist, wie kirchliche Arbeit den Menschen dienstbar sein kann in der Begegnung mit Gott und der Gemeinschaft mit anderen Menschen,*

Kirchenrat Thomas Prieto Peral ist Planungsreferent der bayerischen Landeskirche und hat den Reformprozess „Profil und Konzentration“ mit initiiert.

für was sich Menschen in Kirche zusammenfinden, wie Glauben zur Sprache und zur Tat kommt. PuK will die Diskussion weg von der häufigen Strukturfixierung hin zum geistlichen Auftrag führen.

ABC-Nachrichten Denken Sie, dass wir in der Kirche vergessen haben, was unser Auftrag ist?

Prieto Peral *Nein, vergessen haben wir ihn nicht. Aber lebendige Kirche hört immer wieder neu auf die Schrift, was ihr Auftrag in einer konkreten Zeit und an einem konkreten Ort ist. Immer steht sie in der Gefahr, eigene Gesetzmäßigkeiten, ihre Struktur oder ihre Gewohnheiten in den Vordergrund zu stellen. Zur 6. These der Barmer Theologischen Erklärung heißt es: „Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne die Kirche in menschlicher Selbstherrlichkeit das Wort und Werk des Herrn in den Dienst irgendwelcher eigenmächtig gewählter Wünsche, Zwecke und Pläne stellen.“ Diese These ist keine Anklage an alle, die sich in der Kirche engagieren, sondern die heilsame Erinnerung daran, dass wir Vorläufiges und Zeitbedingtes nicht zum Absoluten und Endgültigen machen dürfen.*

ABC-Nachrichten Was sind die Grenzen eines solchen umfangreichen kirchlichen Prozesses? Was kann PuK nicht leisten?

Prieto Peral *Isabel Hartmann und Reinhard Knieling vom Gemeindekolleg der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) beschreiben Kirchenentwicklung als „emergenten“ Prozess. Das heißt, es lässt sich nicht einfach eine Stellschraube bewegen und man hat ein vorhersehbares Ergebnis. Niemand kann genau sagen, was wo aus welchem Grund entstehen wird, dafür ist das System „Kirche“ bei uns zu komplex. Landesbischof Bedford-Strohm sieht genau darin das Wirken des Heiligen Geistes und ermutigt, sich auf diese offene Art des Planens einzulassen. PuK setzt dazu auf breite Beteiligung. Derzeit geht es darum, in die Gemeinden zu gehen und vor allen mit den neuen Kirchenvorständen ab 2019 an den Aufgaben vor Ort zu arbeiten. Das ist aufgrund der schieren Zahl ein gewaltiger Kraftakt bei den geringen Ressourcen, die wir haben, aber wir setzen auf Kooperationen vor Ort und gehen das mit Zuversicht an.*

ABC-Nachrichten Konzentration ist für nicht wenige ein Euphemismus für Kürzungen ...

Schwerpunkt PuK

Prieto Peral *Wir hatten 1970 etwa 1.400 Pfarrstellen, heute sind es – bei ziemlich genau der gleichen Mitgliederzahl wie damals – etwa 2.100, davon knapp 1.700 im Gemeindedienst, 250 im Schuldienst und 150 in den speziellen Diensten. Wir haben also im Verhältnis zu den Mitgliedern heute mehr Pfarrstellen als damals – auch in den Gemeinden. Dieses Verhältnis soll aber nicht wieder schlechter werden, es bleibt bei 1.545 Gemeindegliedern pro Gemeindepfarrstelle. Mit Abnahme der Mitglieder nehmen dann auch die Stellen proportional ab, regional sehr unterschiedlich. Hier einen fairen Verteilschlüssel festzulegen ist Sache der Landesstellenplanung. PuK stellt die Fragen nach der Aufgabenorientierung nicht wegen der Landesstellenplanung, sondern als Impuls zu moderner missionarischer Arbeit. PuK arbeitet aber auch nicht im luftleeren Raum, deshalb gibt PuK den Impuls, dezentraler, vernetzter und inhaltsbezogener zu planen, Veränderungen als Chance zu sehen und den Mut zu finden, manche in die Jahre gekommenen Strukturen jetzt weiterzuentwickeln.*

ABC-Nachrichten Warum scheint es für Kirchenleitungen sicherer zu sein, von den Prognosen abnehmender Personal- und Finanzressourcen auszugehen anstatt von der zuversichtlichen Bitte an Gott, Menschen in seinen Dienst zu rufen?

Prieto Peral *Ich kann nicht für die Kirchenleitung sprechen, da ich nicht Mitglied derselben bin. Daher nur so viel: Sie hat den Auftrag, für eine gerechte und verlässliche Verteilung der vorhandenen Ressourcen zu sorgen, um den kirchlichen Auftrag gut erfüllen zu können. Diese Aufgabe wird aktuell ganz klar unter dem Aspekt Sicherheit und Berechenbarkeit gesehen, weniger aus strategischen Gründen, sondern weil die „Gesamtpsychologie“ der Organisation Kirche bei uns so ist. Alle wollen für möglichst lange Zeit verlässliche Zahlen zu Personal, Versorgung usw. Daher geht Kirchenleitung von einer möglichst soliden Datengrundlage aus. Man könnte zum Beispiel auch ganz anders denken und zu dem Schluss kommen, es mache jetzt Sinn, möglichst viel in Personal zu investieren, kirchliche Präsenz massiv auszubauen und in diesem Sinne missionarisch und unternehmerisch zu denken. Das wäre eine ganz andere strategische Aufstellung und im Grunde näher an der von Ihnen genannten zuversichtlichen Bitte an Gott. Allerdings müsste dann auch die breite Bereitschaft da sein, ein Risiko mitzutragen, denn wir würden dann mehr Geld ausgeben auf Erwartung und Hoffnung hin. Das kann zünden oder auch nicht, und dann werden Kürzungen noch dringlicher. Die Bereitschaft zu so einem Risiko sehe ich aber fast nirgends in unserer Kirche.*

ABC-Nachrichten Im Hauptleitsatz heißt es, dass Menschen ein einfacher Zugang zur Liebe Gottes ermöglicht werden solle. Bitte ein konkretes Beispiel dafür.

Prieto Peral *Es beginnt bei der Niederschwelligkeit, geht über die Weise, wie wir reden und verkündigen bis zur diakonischen Verantwortung. Ich habe als Pfarrer im allgemeinkirchlichen Dienst immer wieder Kasualien, also Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen, und höre, wie schwer sich Menschen tun, für eine Kasualanfrage in ein Pfarramt zu gehen, weil sie nach jahrelanger Abwesenheit in der Gemeinde vielleicht ein schlechtes Gewissen haben. Oder sie machen die Erfahrung, dass sie ewig herumtelefonieren müssen, weil sich*

niemand wirklich für zuständig erklärt, sie „an der Hand nimmt“ und begleitet. Muss das sein? Kann man die Schwelle dazu nicht senken und Ansprechbarkeit besser organisieren? Ein anderes Thema ist unsere Sprache, und hier weniger die Qualität als die Menge. Fulbert Steffensky beklagt die „Geschwätzigkeit des Protestantismus“. In einer Zeit voller Impulse, Reize, News in Echtzeit etc. ist das Bedürfnis nach Ruhe und Elementarisierung groß. Ein heilsamer Satz, ein wichtiger Gedanke, eine Zeit der Stille – viele sehnen sich danach, und dies ist „einfach“. Und schließlich haben wir als Kirche ganz einfach unseren Platz an der Seite der Schwachen. Menschen in Not brauchen schnell und einfach Hilfe. Unsere Beratungsstellen machen hier hervorragende Arbeit. Aber dieses Thema sollte auch wieder zurück in die Mitte der Gemeinden.

ABC-Nachrichten Ist der agendarische lutherische Gottesdienst aus Ihrer Sicht ein schwerer Zugang?

Prieto Peral *Symbol und Ritual sind zeitlos und einfach verständliche Formen der Kommunikation und der Vergewisserung. Ich bin daher ein großer Freund schöner und sorgfältiger Liturgien und einer stimmigen Verbindung von Form und Inhalt. Schwer wird der Zugang, wenn agendarische Gottesdienste einen musealen Charakter haben und in einem eigenartigen Stilmix liturgische Versatzstücke aneinandergereiht werden an Alltäglichkeiten und Banalitäten. Viele Menschen haben durchaus ein feines Empfinden für „Stimmigkeit“, gerade auch wenn sie nicht regelmäßige Kirchgänger sind. Gott sei Dank ist in den letzten Jahren das liturgische Bewusstsein und die Kompetenz bei Haupt- und Ehrenamtlichen spürbar gewachsen.*

ABC-Nachrichten Wo ist für Sie die Grenze zwischen einfachem Zugang zum Evangelium und Verflachung desselben?

Prieto Peral *Einfach ist der Zugang immer da, wo er einen Aspekt des Evangeliums eröffnet. Flach wird es da, wo banale pseudopädagogische Bilder oder alltägliche Sprache nicht mehr über sich selbst hinausweisen. Ein Beispiel: Wenn in einem Familiengottesdienst als Auslegung des Psalmverses „Du stellst meine Füße auf weiten Raum“ alte Schuhe zum „Ausprobieren“ verteilt werden, dann ist dies banal und selbst für die Kinder peinlich. Oder wenn ein Projekt ermutigt, Menschen zu neuen Formen von Gemeinde einzuladen, aber nicht sagen kann, was das Spezielle und Hoffnungsvolle in einer christlichen Gemeinschaft ist, dann wird es flach. Wenn aber Kinder in der Osternacht sind und fasziniert die Lichtwerdung mit Feuer, Kerze und Schöpfungsgeschichte erleben, dann ist es „einfach“ in der Symbolik und geht doch tief.*

ABC-Nachrichten Im ABC geht es uns innerkirchlich um die Geltung der Heiligen Schrift und der Bekenntnisse. Denken Sie, dass man es mit dieser Betonung und Haltung schwerer hat, anderen einen einfachen Zugang zur Liebe Gottes zu ermöglichen?

Prieto Peral *Die Botschaft Jesu ist ja das Musterbeispiel für Einfachheit, die in keiner Weise banal oder flach ist. Die Mitte der Schrift ist die Rechtfertigung aus Gnaden, die – zeitgemäß durchbuchstabiert und formuliert – heute so relevant ist wie früher. Ich glaube nicht, dass der Schriftbezug es schwerer macht, Gottes Liebe zu erfahren – im Gegenteil! Allerdings wird es immer dann beschwerlicher, wenn einzelne Stellen der Schrift gesetzlicher und wörtlicher verstanden werden als andere.*

ABC-Nachrichten In ihrer praktischen Arbeit sind viele Mitgliedsgemeinschaften des ABC wie z.B. der CVJM oder die pietistischen Gemeinschaftsverbände sehr missionarisch ausgerichtet und erreichen tatsächlich mit innovativen Formaten Menschen, die wir kirchlich kaum erreichen. Beziehen Sie diese Verbände in PuK ein?

Prieto Peral *Ja, das tun wir. Bei verschiedenen PuK-Veranstaltungen im Bereich der Jugendarbeit waren die Verbände dabei und haben mit großem Engagement mitgearbeitet. Beim CVJM gab es auch schon eine eigene Veranstaltung. Wie die Erfahrungen dieser Verbände zu moderner missionarischer Arbeit noch besser einfließen können, müssen wir allerdings noch überlegen.*

ABC-Nachrichten Die Frühjahrssynode 2018 hatte den Schwerpunkt Mission. Wie passen aus Ihrer Sicht missionarische Aktionen in der Kirche und zum Glauben an Christus einladende Verkündigung mit PuK zusammen?

Prieto Peral *Es geht PuK kurz gesagt darum, unsere Blickrichtung zu justieren: Es ist nicht zuerst unser Auftrag, Menschen in die Kirche zu bringen, sondern sie mit der Liebe Gottes in Berührung zu bringen. Was ist das anderes als Mission?*

Die Fragen stellte der ABC-Vorsitzende, Dekan Till Roth. ■

Zur Erinnerung: Gemäß Matthäus 28,20 sagt Jesus: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

PuK: Es kommt drauf an, was man draus macht

Von Pfarrer Dirk Acksteiner

Profil und Konzentration – das ist genau das, was wir brauchen! Klares, evangelisches Profil zeigen, statt verschwommener Aussagen, die es allen irgendwie recht machen wollen. Konzentration auf die Kernaufgaben der Kirche Jesu Christi, statt endloser Addition von allen möglichen und unmöglichen Aktivitäten.

PuK sagt: „Um Kirche zu entwickeln, muss vom biblischen Auftrag aus gedacht werden.“ Richtig! Die erste Grundaufgabe, die PuK in allen „Handlungsräumen“ der Kirche erfüllt sehen möchte lautet: „Christus verkündigen und geistliche Gemeinschaft leben“. Hervorragend! Ebenso wie die anderen Grundaufgaben, die PuK nennt:

- Lebensfragen klären und Lebensphasen seelsorgerlich begleiten.
- Christliche und soziale Bildung ermöglichen.
- Not von Menschen sichtbar machen und Notleidenden helfen.
- Nachhaltig und gerecht haushalten.

Ja, da ist vom Ansatz her viel Gutes dabei. Das sollte man nicht von vornherein schlecht reden oder unter Generalverdacht stellen.

Auch der Leitsatz von der „Kirche im Raum“ muss an sich noch nicht problematisch sein. Es kommt allerdings darauf an, wie man ihn füllt. Zunächst einmal ist der Ausdruck „Raum“ (Lebensraum, Handlungsraum, Gestaltungsraum, Sozialraum) in diesem Sinne kein biblisch oder theologisch geprägter Begriff. Er ist offen für alle möglichen Assoziationen und Ausdeutungen. Und genau da kann es dann schwierig werden, besonders wenn PuK zusammen mit der nächsten Runde der Landesstellenplanung und der Immobilienkonzeption faktisch zu einem Kürzungsprogramm mutiert, das bewährte kirchliche Strukturen zerstört, ohne tragfähigen Ersatz aufzubauen.

Ich bin Gemeindepfarrer und sehe in der Parochialgemeinde mehr als eine zufällige Sozialform, in der sich Kirche organisiert und die man nach Belieben verändern oder abschaffen kann. Die Parochialgemeinde gehört zum Wesen der Kirche Jesu Christi. Die Gemeinde ist von Anfang an der Grundbaustein der Kirche, wo Jesus Christus der Eckstein ist (Epheser 2,19f; 1. Petrus 2,4-6). In diesem Raum leben die Menschen, hier kennt man sich, damit identifiziert man sich. Im Prinzip wird das von PuK bestätigt: „Die Stärken der Ortsgemeinde müssen in einem Raum zum Tragen kommen: beständige und persönliche Präsenz von Menschen, die für die Kirche vor Ort stehen, Ehrenamtlichen-Netzwerk, gute Sozialformen für die am Ort weniger Mobilen, z.B. Familien mit kleinen Kindern, Senioren.“ Dann wird allerdings sogleich ergänzt: „Parochialgemeinden müssen sich als Teil von

Handlungsräumen verstehen, die diese über die entsprechenden Gremien mitgestalten, dann aber auch an den verabredeten Schwerpunktsetzungen mitwirken.“ Wenn man will, kann man da noch die Reste der „Leuchtfeuer“ aus dem ungeliebten EKD-Impulspapier „Kirche der Freiheit“ (2006) glimmen sehen.

Natürlich muss nicht jede Kirchengemeinde alles machen. Aber ein gewisses Grundprogramm ist nötig, damit Kirche vor Ort funktioniert und als solche wahrgenommen wird. Würde z.B. Kinder-, Jugend- und Konfirmandenarbeit komplett ausgelagert, dürfte es in der nächsten Generation schwierig werden, Kandidatinnen und Kandidaten für den Kirchenvorstand zu finden, weil ihnen der Bezug zur Gemeinde fehlt. Das ist nicht bloß Theorie: Welche Probleme überörtliche Strukturen mit sich bringen, kann man zum Beispiel an Sportvereinen sehen, die sich mit Spielergemeinschaften mehr schlecht als recht über Wasser halten und deren Ende absehbar ist, weil sich niemand mehr findet, der die Aufgaben des Vorstands übernehmen will.

Fragwürdig ist auch die Behauptung von PuK, dass in Parochialgemeinden momentan 80% der personellen Kraft den hochverbundenen Mitgliedern zugute käme, obwohl diese nur 20 bis 25% der Kirchenmitglieder stellen. Stattdessen wird von PuK angestrebt: „50% der Arbeitskraft von Hauptamtlichen im parochialen Dienst geht zukünftig in die Pflege der geistlichen Heimat; 50% der Arbeitskraft in die Präsenz des Evangeliums in der Gesellschaft und damit in die missionarischen Grundaufgaben der Kirche: Kasualien (Begleitung in Lebensphasen), Begleitung und Beratung in Not (Lebenskrisen), Diakonie, Begleitung bei der spirituellen Suche (Sinnsuche), religiöse Sozialisation und Bildung (Kinder und Familien, Jugend, KU).“ Aber genau so arbeiten die meisten Gemeindepfarrer doch längst! Im Religions- wie im Konfirmandenunterricht sitzen viele „Kirchenferne“. Sie begegnen uns bei Taufen, Trauungen und Beerdigungen. Sie werden zum Geburtstag und im Krankenhaus besucht. Ihre Kinder bzw. Enkel gehen in die evangelischen Kindertagesstätten. Wie kommt man denn da auf diese 80%-Hypothese? Und selbst wenn die „Hochverbundenen“ hier und da ein bisschen mehr Zuwendung erfahren, weil sie eben zusätzlich noch regelmäßig in den Gottesdienst gehen, sich im Kirchenvorstand engagieren, den Bibelkreis besuchen, im Kirchenchor singen, etc.: das sind doch die Multiplikatoren, die den Glauben weitertragen in gesellschaftliche Räume, die von den Hauptamtlichen alleine niemals erreicht werden könnten! Jeder Verein muss doch gerade auch seine aktiven Spieler im Blick haben und diese fördern. Wer wird sich denn auf die Tribüne setzen und zuschauen wollen, wenn keiner auf dem Platz ist, der die Tore schießt?

Bei PuK-Veranstaltungen wurde von Haupt- und Ehrenamtlichen immer wieder die Stärkung der Ortsgemeinden gefordert, auch finanziell und personell. Wenn das gehört und umgesetzt wird, dann ist PuK eine gute Sache. Wenn aber noch mehr auf

die „mittlere Ebene“ – also meistens auf die Dekanatsbezirke – verlagert werden soll, nimmt das den Kirchengemeinden Selbständigkeit, Kraft und Verantwortung. (Was natürlich auch nicht geht: passiv bleiben, einfach abwarten, was passiert – und dann meckern, wenn einem das Ergebnis nicht gefällt.) Letztlich ist die Kirchengemeinde (auch rechtlich) die Organisationseinheit, die entscheiden kann und muss, ob ihr Zuschnitt und ihre Ausrichtung passen oder verändert werden sollen. Die unterschiedliche Situation zwischen Stadt und Land ist dabei zu beachten. Während man auf dem Land und in kleineren Städten noch weiß, zu welchem Kirchturm man gehört, ist die Lage in größeren Städten sicherlich eine andere und erfordert dort vielleicht auch andere Strategien. In jedem Fall braucht Kirche Räume und Strukturen, wo Menschen sich begegnen können und wo sie sich zugehörig fühlen. Zu große Gemeinden können sich teilen, zu kleine kooperieren bzw. sich zusammenschließen. Dabei sind viele Faktoren zu berücksichtigen, die man vor Ort am besten kennt, z.B. Gemeindegliederzahl, Fläche, finanzielle Rahmenbedingungen, geistliches Profil, Engagement der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. So weit wie möglich sollte man Kirchen und Pfarrstellen im Dorf lassen, und dort, wo die Gemeindegliederzahlen dazu nicht mehr ausreichen, kleine Stellen durch Kooperationen mit Dienstleistungsaufträgen in größeren Gemeinden ergänzen. Die evangelisch-lutherische Kirche ist von unten, von den Gemeinden her aufgebaut – München ist nicht Rom und ein Dekanatsbezirk kein Bistum.

Apropos Umsetzung: Die größte Schwäche an PuK ist m.E. die ungelöste Frage der Umsetzung von Ergebnissen. Wer soll das machen? Am Ende doch Landessynode, Landessynodalausschuss und Landeskirchenrat „von oben”? Das entspricht, wie gesagt, nicht dem Selbstverständnis einer evangelischen Kirche. Dekanatssynoden? Die sind unter Umständen relativ groß und von ihrer Arbeitsweise her (mit in der Regel nur zwei Tagungen pro Jahr) eigentlich nicht für solche Diskussionen und Entscheidungen ausgelegt. Dekanatsausschüsse? Darin sind meistens nicht alle Gemeinden vertreten.

Eins muss uns als ABC jedenfalls klar sein: Wenn wir unsere Anliegen in PuK, in die Landesstellenplanung und in die Immobilienkonzeption einbringen wollen, dann müssen wir uns auf den verschiedenen Ebenen engagieren. Die Kirchenvorstände stehen für die nächsten sechs Jahre fest. Jetzt gilt es, von dort – ebenso wie aus den Pfarrkonferenzen – geeignete Kandidatinnen und Kandidaten für die weiteren Gremien zu benennen – von Dekanatssynoden bis zur Landessynode. „Dem Gottesdienst soll nichts vorgezogen werden“, heißt es in der Benediktsregel (unsere Gemeinde nutzt eine ehemalige Zisterzienserinnenkirche). Ja, das ist wahr. Aber ein bisschen Klugheit und Wachheit in Sachen Kirchenpolitik dürfen sich auch treue Beter leisten. In der Bauwirtschaft gab es mal den Slogan „Beton – es kommt drauf an, was man draus macht“. So ähnlich ist das mit PuK.

Dirk Acksteiner *ist Pfarrer in Sonnefeld und Mitglied im Freundeskreis des ABC.*

PuK aus Sicht des Gemeindebunds Bayern

Von Pfarrer
Karl-Friedrich Wackerbarth

Viel wurde schon zu diesem Thema geschrieben und noch mehr gesprochen. Mal abgesehen von den m.E. etwas vorschnellen Umsetzungen und Vollzügen der Übereifrigen (was gibt es schon umzusetzen, wenn noch gar nicht ganz klar ist, wohin die Reise gehen soll?), finde ich diesen Prozess grundsätzlich gut. Noch nie wurde so breit und intensiv in unserer Kirche über ihre Zukunft diskutiert.

Denn das ist schon lange der Wunsch des Gemeindebunds Bayern: dass wir uns theologisch darüber verständigen woher wir als Kirche kommen und wohin wir wollen. Die Vorstellungen, wo und wie sich Gemeinde Jesu Christi konstituiert, sind in den letzten Jahren divergenter geworden, auch auf dem Hintergrund, dass manche Kirchengemeinden ihren Aufgaben nicht mehr gewachsen sind, ihren Auftrag nicht mehr im Blick haben oder sich durch Streitigkeiten selber lähmen.
Nur scheint mir, dass dieses negative Bild von Gemeinde auf unsere ganze Kirche übertragen wird und deshalb eine Reform ausgerufen wird, die all die Gemeinden vor den Kopf stößt, die auch bisher schon mit dem Evangelium im Zentrum innovativ gearbeitet und die Räume genutzt haben.

Die Verbindung von Landesstellenplan und PuK macht die ganze Sache noch komplizierter. Einerseits sollen Gemeinden nachdenken, wie sie in Zukunft Menschen „den einfachen Zugang zur Liebe Gottes“ ermöglichen wollen und was sie dazu brauchen. Gleichzeitig wird eine Personalkürzung um 10 % vorgegeben. Diese Vorgabe lähmt m.E. den eigentlich guten, kreativen Prozess. Wenn Gemeinden, auch in regionalen Verbünden, zu dem Schluss kommen, dass sie höhere Investitionen in Menschen brauchen, um gezielt Kirchenferne zu erreichen, dann wandern diese Ideen gleich in den Müll. Wir müssen ja sparen. Wie will man denn wirklich den begründeten Bedarf erkennen, wenn man von vorneherein ein Limit setzt?

Dekan Dr. Gerhard Schoenauer hat das am Aktionstag des Gemeindebundes in ein schönes Bild gepackt: Flöhe können 74 cm hoch springen. In einem Experiment setzte man die Flöhe in eine Wanne und zog bei 30 cm eine Glasplatte ein. Zuerst stießen sich die Flöhe heftig die Köpfe an, dann aber sprangen sie nur noch 29,5 cm hoch. Auch als man die Glasplatte entfernte, sprangen sie nur noch 29,5 cm. Und als man schließlich andere Flöhe dazusetzte, die keine Erfahrung hatten mit der Deckelung, sprangen auch sie nur noch 29,5 cm.

Für mich ist im Puk-Prozess der Landesstellenplan die Glasplatte. Wir könnten geistlich viel weiter oder höher springen, lassen uns aber einschränken von weltlichen Vorgaben. Warum trauen wir uns nicht, ein Sehnsuchtsbild zu entwickeln im Vertrauen auf Gott? Später können wir immer noch fragen, welche Abstriche wir machen wollen und müssen.

Überhaupt: welchen Sinn macht jetzt eine Landesstellenplanung, wenn wir ohnehin wissen, dass viele Stellen (nicht nur im Pfarrdienst) in ein paar Jahren gar nicht mehr zu besetzen sein werden? Wäre es nicht besser zu überlegen, ob man den Gemeinden in Zeiten der Vakanz das Pfarrersgehalt zukommen lässt? Ich denke, es wird eine Menge kreativer Ideen geben, wie dieses Geld eingesetzt werden kann, um Menschen mit dem Evangelium in Verbindung zu bringen.

Würde der Reformprozess wirklich offen geführt, könnte am Ende ein hoher Mehrbedarf an Personal stehen. Ob wir das dann alles umsetzen können, ist die zweite Frage. Aber wahrnehmen wäre schon mal was. Ich denke, wir müssen in Zukunft viel mehr in Menschen investieren, die vor Ort sind und ansprechbar auf den Glauben. Und ich glaube auch, dass die Möglichkeiten der Gemeinden vor Ort noch viel zu wenig ausgeschöpft sind. Wo immer Gemeinden in Menschen investiert haben, zeigt sich Wachstum. Auch das sollte wahrgenommen werden.

In den Newslettern vom Gemeindebund gibt es zu dem Thema noch jede Menge anregender Gedanken – siehe www.aufbruch-gemeinde.de

Karl-Friedrich Wackerbarth *ist Pfarrer in Prien am Chiemsee und zweiter Vorsitzender des Gemeindebunds Bayern*

Nachdenken über das „Kerngeschäft“

Von Konrad Flämig

Es ist ein gutes Signal, dass Kirche darüber nachdenkt, was eigentlich ihr Kerngeschäft ist. Es muss uns als Christen interessieren, was inhaltlich passiert auf den vielen angebotenen Veranstaltungen, kleineren oder größeren Events, im Konfirmandenunterricht oder bei Kasualien. Sind wir zufrieden mit einem ungestörten Ablauf, einem emotional positiven Echo, empathischen Beziehungen? Oder geht es nicht vor allem darum, dass Menschen geistliche Anregungen erhalten, zur Nachfolge Jesu ermutigt werden? Der strategische Hauptsatz des PuK-Prozesses formuliert es so: „dass Menschen mit ihren heutigen Lebensfragen einen einfachen Zugang zur Liebe Gottes finden“.

Dieser Ansatz gefällt mir. Wir bieten viele Veranstaltungen, in denen man sich wohlfühlen kann, in denen man etwas vom Glauben hören kann. Mich beschäftigt allerdings die Frage: Wie viele Menschen haben in den letzten Jahren zum Glauben gefunden? Wie viele sind aus der Haltung der Konsumenten heraus bis zur Nachfolge

gekommen? Denn nur wer von der Liebe Gottes gefunden worden ist, wird sich in Zukunft engagieren, wird selbst zum „Weiterträger“ des Evangeliums von Jesus Christus werden.

Eine ganze Mannschaft von Arbeitsgruppen hat zu den fünf Grundaufgaben von PuK Gedanken und Anregungen formuliert. Ich finde es wichtig, dass dieser Prozess von „oben“, von Seiten der Kirchenleitung kräftig unterstützt wird. Gemeindeaufbau wird nur gelingen, wenn es übergeordnete Unterstützung gibt, die nicht aufgefressen wird vom alltäglichen Kleinkram. Zugleich braucht es ausreichend Unterstützung von der Basis, sonst bleibt es eine gute theoretische Idee einiger Gremien. Das scheint mit dem PuK-Prozess gelungen zu sein, dass auch die Basis in dem Prozess der Vernetzung mit eingebunden ist.

Das große und zugleich umstrittenste Stichwort im Prozess ist „der Raum“. Dabei handelt es sich im Denken meist um ein Dekanat oder auch mehrere Dekanate als kirchlichen Handlungsraum. PuK geht davon aus, dass nicht jede Ortsgemeinde alles anbietet oder alles machen muss, sondern dass man sich vernetzt und zusammenarbeitet. Synodalpräsidentin Annekathrin Preidel sagte: „Die Kirche muss heute verstärkt dorthin gehen, wo die Menschen leben. ... Der Reformprozess soll deshalb einen Anstoß geben, wie die Kirche offener und vielfältiger in der Begegnung mit den Menschen und den Wegen ihrer Verkündigung sein kann.“ Das wäre ein sensationeller Paradigmenwechsel und verlangt von den Gemeinden Kooperationsbereitschaft, von den hauptamtlichen Berufsgruppen neidlose Zusammenarbeit und von der Kirchenleitung eine kräftige Kompetenzverlagerung in diese kirchlichen Handlungsräume. Wird PuK so viel Drive entwickeln, dass das wirklich geschieht? Es gibt manche Räume und Erprobungsräume, die genau auf diese Gelegenheiten warten.

Zum anderen ist die Skepsis in die Handlungsfähigkeit der Räume groß, weil die örtliche Nähe fehlt. Evangeliumsverkündigung lebt von Beziehungen und Kommunikation. Je weiter Ansprechpartner weg sind, desto schwerer entwickelt sich Beziehung. Dann wird Kirche schnell zur Dienstleistungsagentur und ist vom Menschen weiter weg statt näher dran.

Die ganz großen Skeptiker meinen, dieser Prozess werde sowieso zwischen Landesstellenplanung und kirchlicher Schwerfälligkeit versanden. Wenn man lange genug wartet, verfliegt die Begeisterung.

Ich bin gespannt, wie dieser Prozess dazu beiträgt, die evangelische Kirche wieder lebendiger und wahrnehmbarer zu machen. Aber egal, wie es läuft: die Verkündigung des Evangeliums und die Nähe zu den Menschen bleiben als Aufgabe, ganz gleich in welchen Strukturen.

Pfarrer Konrad Flämig *ist Verbandsinspektor des Landeskirchlichen Gemeinschaftsverbandes Bayern und Mitglied der Landessynode*

Was erwarte ich vom PuK-Prozess?

Von Dr. Ulrich Hornfeck

Kann unter der Überschrift „Profil und Konzentration“ ein Gestaltungsprozess von der Landeskirche von oben her gedacht und umgesetzt werden? Gibt es einen einfachen Zugang zur Liebe Gottes, der von unserer evangelischen Landeskirche (ELKB) verordnet werden kann?

Skepsis finde ich in vielen Gemeinden, bei Kirchenvorstehern, Pfarrern. Was kann aus München schon Gutes kommen? Wieder ein neues Konzept, das durch die kirchlichen Instanzen getragen wird? Wie gehen wir mit unserer landeskirchlichen Struktur um? Letztlich werden doch alle Überlegung im nächsten Landesstellenplan gestrichen. Von diesen Prozessen hatten wir schon viele, mal wurde von Prioritäten und Posterioritäten geredet – so tönt es mir häufig entgegen, wenn ich bei meinen Gemeinden eingeladen bin oder mit Gläubigen diskutiere. Wer nun erwartet, dass ich in dieses Lamento einsteige, den muss ich enttäuschen.

„Lasst uns aber wahrhaftig sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus, von dem aus der ganze Leib zusammengefügt ist.“ (Epheser 4, 15+16). Dies ist einer der Bibelverse aus dem ersten PuK-Papier. Ich gestehe, dass mich viele Themen aus dem bisherigen PuK-Prozess begeistert und mitgerissen haben. Erstmalig steht in einem Papier der ELKB in der Überschrift ein Satz wie: „Zeugnis geben von der Liebe des menschgewordenen Gottes.“ „Um Kirche zu entwickeln, muss vom biblischen Auftrag aus gedacht werden“, heißt es dann weiter.

Ich bin seit 2008 in der Synode – und erstmalig wird in einem Prozess gedacht, der von den Gemeinden heraus gestaltet werden kann. Erstmalig erlebe ich eine Bereitschaft, kirchliche Strukturen, Ämter und Verwaltungen auf den Prüfstand zu stellen. Dieser Prozess, der uns hoffentlich noch viele Jahre begleitet, ist eingebettet in eine Vielzahl unterschiedlicher Reformen und wegweisender Projekte unserer Landeskirche. Als da exemplarisch sind Doppik, Dezentralisierung der Verwaltung, Immobilienkonzept, Pfarrerbild, Assistenz im Pfarrhaus und Ehrenamt – um einige wenige zu nennen. Mir selbst fällt kein besserer Weg ein, diese, unsere Kirche zu erneuern, als denn so, wie wir das jetzt durch PuK andenken.

Bin ich zu optimistisch? Vielleicht. Aber ich habe Grund zur Hoffnung, dass dies unsere Kirche verändern kann und dadurch Gemeinden gestärkt werden, um Energie zu gewinnen, Menschen wieder zum Evangelium, der frohen Botschaft von Jesus, einladen zu können. Diejenigen, die dem Prozess skeptisch gegenüberstehen und vielleicht berechtigte Sorgen und Ängste mit sich tragen, möchte ich freudig zurufen: Lasst uns alle in der Kirche auf unseren Herrn vertrauen, egal welches Amt wir begleiten, er wird uns führen! All dies darf in seinem Namen geschehen.

Das PuK-Papier versucht auf die wesentlichen Kernbotschaften unserer christlichen Überzeugung unter dem Aspekt des einfachen Zugangs zur Liebe Gottes hinzuweisen: Christus verkündigen und geistliche Gemeinschaft leben; Lebensfragen klären und Lebensphasen begleiten; christliche und soziale Bildung ermöglichen; Not von Menschen sichtbar machen und Notleidenden helfen; nachhaltig und gerecht haushalten. Jede Gemeinde darf sich mit diesen Fragen beschäftigen und für sich herausfinden: Wo sind unsere Gaben und Stärken? Welche dieser Aspekte können wir abbilden? Für welche Themen können wir mit anderen Gemeinden zusammenarbeiten? Welche Ressourcen (Personal und Geld) benötigen wir dafür? Welche Mitarbeitenden haben wir, und was können die besonders gut? Gerade für diese Frage ist viel liebende Offenheit und brüderlicher Respekt notwendig, die Gaben unserer Ehren- und Hauptamtlichen herauszufinden und zu fördern. Sie dort einzusetzen, wo sie zum Segen für andere werden können. Ich glaube, dass allein schon die Beschäftigung mit eigenen Stärken und Schwächen helfen wird, Gemeinde zu bauen. Der Dekanatsausschuss kann ein Gremium sein, in dem dann neue Strukturen gedacht und organisiert werden können. Dies können zentrale Pfarrhäuser im Dekanat, organisierte Rufbereitschaft, neue Sprengelstrukturen, Seelsorgebegleitung, gemeinsame Jugendarbeit sein. Vieles geschieht schon, aber die Strukturen wurden daraufhin nie betrachtet. Nun kann dies meines Erachtens geschehen. Ich freue mich jedenfalls auf die kommenden Jahre und diesen Prozess.

Lasst uns Mut zur Veränderung unserer kirchlichen Strukturen haben, ausgerichtet auf Christus allein, der unser Herr und Erlöser ist!

Dr. Ulrich Hornfeck *ist Chemiker und Mitglied in der Geschäftsleitung eines Textilunternehmens. Seit 2008 ist er für das Dekanat Naila Mitglied der Landessynode.*

Wir drehen uns viel zu sehr um uns selbst

Von Prisca Steeb

In der württembergischen Landeskirche wird zwar nicht über PuK gesprochen. Bei der jüngsten Synodaltagung war aber die „Strategische Planung“ ein Thema, in dabei geht es u.a. auch um die stärkere Priorisierung von Aktivitäten der Kirche. Dazu Auszüge aus dem Votum der jüngsten Synodalen, Prisca Steeb, vom Gesprächskreis „Lebendige Gemeinde“.

Wenn ich auf diversen Plattformen ein Urlaubsfoto poste, habe ich in kürzester Zeit mehr als 100 Likes. Poste ich, dass ich auf der Landessynode bin und wir wieder einmal äußerst spannende Themen auf der Tagesordnung haben, dann kommt es zu 6 Likes zu diesem Beitrag, und alle Personen, die diesen Like-Button drücken, sitzen hier unter uns.

Ich möchte dieses Beispiel nutzen, um eine These aufzustellen: Wir drehen uns viel zu sehr um uns und beschäftigen uns viel zu sehr mit uns selber. Die Themen, die wir hier als spannend empfinden, finden keinerlei Interesse außerhalb dieser Mauern.

Meiner Meinung nach arbeiten wir immer noch viel zu sehr binnenkirchlich. Wir kommen zu wenig aus unserer Komfortzone heraus. Das Bedürfnis nach Spiritualität steigt in der Gesellschaft und ist eigentlich enorm hoch, Pilgern ist so beliebt wie nie, aber unsere Kirche scheint darauf keine Antwort zu haben. Wir wollen in die Gesellschaft hineinwirken. Deshalb ist auch unser Antrag zu den Missionszentren, den wir als Lebendige Gemeinde gestellt haben, kein Lobbyantrag, sondern einer, der wirklich dem Kernauftrag unserer Kirche und unserer Botschaft entspricht. Gelebter Glaube zeigt sich nicht nur im diakonischen Wirken, sondern auch im missionarischen Wirken. Vom Glauben reden sollte doch unser Fokus als Kirche sein! Wo liefern wir Freiräume, dass junge Menschen ihren Glauben auf ihre manchmal ganz andere Art leben und weitergeben können?

Kürzlich habe ich mich mit ein paar ehemaligen Klassenkameraden getroffen. Dabei ging es auch um das Thema Kirchenaustritte. Es war das erste Mal für uns, dass wir ein volles Gehalt bekommen und man merkt dann, dass man ja noch Mitglied in der Kirche ist und Kirchensteuer zu zahlen hat. Den Pfarrern unter Ihnen wird bekannt sein, was eine gesagt hat: ich warte mit dem Austreten noch, bis ich verheiratet bin. Allerdings habe ich sie kürzlich wieder getroffen und sie erzählte mir, dass sie durch Zufall über einen Bekannten nun in einer Band in der Kirchengemeinde spielt und sich dort auch wahnsinnig wohl fühlt – Kirchenaustritt war jetzt bei ihr kein Thema mehr, auch nicht innerhalb unseres Gesprächs.

Das heißt: Dort, wo Beziehung da ist, wächst Kirche. Und da möchte ich weiter

einhaken. Die Ehrenamtlichen kommen mir in der strategischen Planung immer noch zu kurz. Zunächst bin ich der festen Überzeugung, dass unsere Kirche vor allem, neben den ganzen Hauptamtlichen, von Ehrenamtlichen getragen wird, genau durch solche Mitarbeit wird Zugehörigkeit geschaffen, die auch über schwere Phasen tragen kann. Zwei Beispiele dazu aus unterschiedlichen Kirchengemeinden: Ein Fachinformatiker arbeitet 11 Wochenstunden ehrenamtlich zusätzlich zu seiner Arbeitszeit. Ein dualer Student bei Daimler, der laut Vertrag eigentlich nur acht Stunden nebenberuflich arbeiten darf, bringt sich ebenfalls bis zu zehn Stunden wöchentlich im kirchlichen Ehrenamt ein. Ehrenamtliche fangen dann an, ehrenamtlich zu arbeiten, wenn sie nach ihrem Feierabend zu Hause ankommen. Lassen Sie uns das bitte nicht vergessen, auch nicht bei dem gutgemeinten schwäbischen „gschwind“ im Sinne eines „Könntest du vielleicht noch gschwind eine Andacht machen?“ Ich bin der Meinung, dass wir in unserem Veränderungsprozess die Ehrenamtlichen noch mehr einbeziehen müssen. Wo werden sie mit hineingenommen? Natürlich geht es nicht darum, ihnen noch mehr Arbeit aufzubürden, sondern vor allem um die Perspektive.

Ein weiterer Punkt, den ich kurz, aber nicht weniger bedeutsam positiv unterstreichen möchte: in der Wertediskussion Präsenz zeigen. Als Lehrerin hat mich natürlich der Ruf der Eltern nach mehr Wertevermittlung an den Schulen mit Freude erfüllt. Ich hoffe doch sehr, dass wir hier als Kirche wirklich Bildungspartner sind!

Nun zu einem letzten Punkt, den ich ansprechen möchte, Stichwort Digitalisierung: Meine Vision ist, dass egal, welchen Begriff ich zum Thema Familie in diverse Suchmaschinen eingebe, der erste Treffer auf ein kirchliches Angebot hinweist. Ich wünsche mir, dass wir Menschen durch Präsenz, vor allem auch durch so genannte Inlinks, also Querverweise auf andere Internetseiten, erreichen, die überhaupt nicht bewusst nach uns suchen, dass wir also in den Algorithmen der Suchmaschinen an Wichtigkeit gewinnen. So können wir meiner Meinung nach die Digitalisierung positiv für den Auftrag nutzen, um vom Glauben zu reden und um Menschen zu erreichen!

Prisca Steeb *ist Lehrerin und jüngstes Mitglied der evangelischen Landessynode in Württemberg.*

Christustag Bayern mit rund 1.800 Besuchern

Unter dem Motto **„Bekennen und leben: Gott allein die Ehre“** stand der fünfte bayerische Christustag, der wieder am 3. Oktober gefeiert wurde. In Berg (Dekanat Hof) nahe der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze riefen der frühere bayerische Ministerpräsident Dr. Günther Beckstein sowie der Hofer Landrat Oliver Bär zur Dankbarkeit für die deutsche Einheit auf. Allerdings müsse man erkennen, dass sich manche Hoffnungen der Jahre 1989/1990 nicht erfüllt hätten, sagte Beckstein: Heute könne man von einer Angleichung der Lebensverhältnisse zwischen Ost und West in dem Sinn sprechen, dass auch die Kirchen im Westen auf Rückgang gepolt seien.

Beckstein beklagte, dass das Wort Mission in der Kirche eine Art Unwort sei, während man im Geschäftsleben oder im Sport wie selbständig von „Mission“ rede. Gerade vor dem Hintergrund, dass ein zunehmender Populismus beklagt werde, sei es umso wichtiger, dass sich Christen stärker zum Glauben an Jesus Christus und zu den Werte-Grundlagen bekennen. In diesem Zusammenhang hob Beckstein die Bedeutung der Zehn Gebote hervor. Unter Verweis auf das Gebot „Du sollst nicht töten“ mahnte er einen stärkeren Einsatz der evangelischen Kirche gegen Abtreibungen an.

Bei seinen Vorträgen in München und Regensburg erinnerte der indische Philosoph und Publizist Vishal Mangalwadi daran, dass die freiheitliche Kultur des Westens auf der Grundlage der Bibel und den Erkenntnissen der Reformation entstanden sei. Dies dürfe der Westen nicht leichtfertig aufs Spiel setzen. Wo Gott vergessen werde, stünden Gesellschaften in der Gefahr, in eine „Tyrannei des Menschen“ abzugleiten und die Freiheit zu verlieren: „Was in den 1930er Jahren geschehen ist, kann wieder passieren“, so Mangalwadi: die Freiheit sei ein sehr verletzlicher Wert.

Zu den Veranstaltungen an den sieben Veranstaltungsorten kamen rund 1.800 Besucher, die meisten davon nach Weiltingen (Dekanat Dinkelsbühl). In Wilhermsdorf (Dekanat Neustadt/Aisch) berichtete eine iranische Christin, wie Jesus ihr Leben verändert hat. In Lichtenfels trat mit Dr. Nikolai Krasnikov ein Vertreter der „Messianischen Juden“ auf, eine Gemeinschaft von Juden, die Jesus als Messias bekennen.

Nachfolgend die Erklärung zum Christustag sowie drei Vorträge (leicht gekürzt).

Weitere Informationen unter www.christustag-bayern.de

Bekennen und leben: Gott allein die Ehre!

Erklärung zum Christustag Bayern 2018

„An dir allein habe ich gesündigt und übel vor dir getan“, das bekennt König David im 51. Psalm vor Gott und dem ganzen Volk Israel. An Gott allein gesündigt – ist diese Aussage nicht überzogen? Muss man wegen eines menschlichen Fehltritts gleich Himmel und Erde in Bewegung setzen? Doch die Bibel sagt: Jede Sünde – und wenn sie noch so klein erscheint – bestreitet Gottes Gottheit. Der Mensch rebelliert gegen Gott und behauptet, sein Gebot gelte für ihn nicht. Aber Sünde ist Kriegserklärung gegen Gott. Nur eines hilft angesichts dieses Aufstands gegen die Ehre Gottes: das Bekenntnis der Schuld und die Bitte um Vergebung.

Wir bekennen am Christustag unsere Schuld als Christen und unser Versagen vor Gott und den Menschen. Falls jemand meint, hier seien nur Leute mit reiner Weste versammelt, der irrt. Am Anfang des Bekenntnisses stehen unser Sündenbekenntnis und unsere Buße.

Wenn es ums Bekenntnis geht, dann geht es immer ums Ganze. Warum? Weil unsere Ewigkeit vom Bekenntnis abhängt. Am Bekenntnis zu Jesus Christus entscheidet sich das ewige Geschick des Menschen: Entweder wir bekennen Jesus als Herrn und sind durch ihn gerettet oder wir verleugnen ihn und gehen verloren. Am Ende gilt: *„Im Namen Jesu sollen sich alle Knie beugen und alle Zungen bekennen, dass Jesus Christus der Herr ist zur Ehre Gottes des Vaters“* (Philipper 2,10-11). Das schließt alle Knie ein: Das Knie jedes Moslems, jedes Buddhisten und jedes Marxisten. Alle Zungen sollen Christus bekennen. Die Zunge jedes Juden, jedes Hindu und jedes Atheisten. Man kann nicht Gott ehren, wenn man Jesus verleugnet. Christus sagt: „Wer mich sieht, der sieht den, der mich gesandt hat“ (Johannes 12,45).

Der Bekenner steht für seinen Glauben ein, gerade dann, wenn es eng wird, wenn sich Widerstand regt oder gar Verfolgung losbricht. Petrus und Johannes bekennen sich vor dem Hohen Rat der Juden zu Christus: *„Es ist in keinem andern Heil und ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir sollen selig werden“* (Apostelgeschichte 4,12). Das ist keineswegs eine Drohung. Nein, es ist eine wunderbare Einladung. Jesus, der Herr, will Menschen retten – und zwar hier und jetzt. Deshalb sind die Jesusjünger gerufen, das Evangelium von der Sündenvergebung und der Liebe Gottes zu verkündigen. Man soll bei uns die Leidenschaft heraushören: *„Wir können‘s ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben“* (Apostelgeschichte 4,20).

Der Zeitgeist darf uns nicht davon abhalten, Jesus zu bezeugen. Theologische Phantasiegebilde oder Irrlehren sollen uns nicht verunsichern. Politische Correctness von Kirchenleitern darf uns nicht einschüchtern. Im Blick auf die Obersten des Volkes warnt Jesus: *„Sie hatten lieber Ehre bei Menschen als Ehre bei Gott“* (Johannes 12,43).

Gottes Herrschaft und seine Ehre bleiben in Ewigkeit. Darum wollen wir heute am Christustag an diesem Bekenntnis festhalten und im Bekenntnis zusammenstehen. Anbetung gebührt Gott allein. „Ihm allein die Ehre!“

Wer bist du, Gott, dass wir dich ehren?

Vortrag von Ulrich Parzany beim Christustag in Lauf und Lichtenfels

Der bekannte Politiker Gregor Gysi sagt von sich, dass er Atheist sei, Aber er hält die Religion trotzdem für hilfreich: „Wenn wir die Kirchen und Religionsgemeinschaften nicht hätten, hätten wir keine allgemeinverbindlichen Moralnormen in unserer Gesellschaft. Und das ist ein unglaublich großer Wert.“ Der Meinung scheinen viele zu sein. Die Moral der Zehn Gebote sei ganz gut für eine Gesellschaft, der Glaube an Gott dazu aber nicht unbedingt nötig. Prüfen wir das, indem wir die Zehn Gebote lesen (2. Mose 20,1 -17):

Und Gott redete alle diese Worte: Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.
Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist: Bete sie nicht an und diene ihnen nicht! Denn ich, der HERR, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Missetat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen, aber Barmherzigkeit erweist an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten.
Du sollst den Namen des HERRN, deines Gottes, nicht missbrauchen; denn der HERR wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht.
Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligst. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber am siebenten Tage ist der Sabbat des HERRN, deines Gottes.
Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Vieh, auch nicht dein Fremdling, der in deiner Stadt lebt.
Denn in sechs Tagen hat der HERR Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhte am siebenten Tage. Darum segnete der HERR den Sabbattag und heiligte ihn.
Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass du lange lebest in dem Lande, das dir der HERR, dein Gott, geben wird.
Du sollst nicht töten.
Du sollst nicht ehebrechen.
Du sollst nicht stehlen.
Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.
Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau, Knecht, Magd, Rind, Esel noch alles, was dein Nächster hat.

1. Gott stellt sich mit einer Liebeserklärung vor.

Der Anfang ist gar kein Gebot. Gott stellt sich mit Namen vor. Wir wissen, dass Juden aus Ehrfurcht den Namen Gottes nicht aussprechen. Luther folgte in seiner Übersetzung dieser Scheu und schrieb „HERR“. wie die Juden „Adonai“ sagen, wenn im Bibeltext der Name Gottes „Jahwe“ steht. Diese Ehrfurcht ist respektabel. Aber vergessen wir dabei nicht, dass Gott sich ausdrücklich persönlich und namentlich bekannt gemacht hat. Er will eine persönliche Beziehung mit den Menschen haben. Er stellt sich als der Zuverlässige vor: Ich bin, der ich bin. Ich werde sein, der ich sein werde. Wir sollen ihn kennen. Wir sollen wissen, woran wir mit ihm sind. **Wir dürfen ihn anreden. Wir sollen in Beziehung zu ihm treten. Er will zu uns gehören: „Ich Jahwe, dein Gott!“** Darf man Gott mit einem besitzanzeigenden Fürwort verbinden? Man kann Gott doch nicht in die Tasche stecken, oder? Nein, aber Gott will zu uns gehören. Das ist seit der Schöpfung sein Liebesentschluss.

Diesen Liebesentschluss beweist er dem Volk Israel durch die Tat, durch die Rettung und Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten. Gottes Liebe ist nicht nur Gefühl, auch nicht nur Wort, sondern Tat. Diese Liebeserklärung gilt zuerst nur dem Volk Israel. Und sie gilt ihm bis heute. Aber durch den Messias Jesus öffnet Gott diesen Liebesbund für alle Völker. Wieder stellt er sich mit Namen vor: Jeschua – Jesus – das heißt: Jahwe rettet. Der Name ist Programm. Die Rettung aus der Sklaverei durch Sünde und Satan geschieht durch die Kreuzigung und Auferweckung des Messias Jesus. Nur darum gilt die Liebeserklärung Gottes auch uns.

Wie kommt es, dass wir oft von den Zehn Geboten reden, ohne die ersten Worte, die entscheidende Selbstvorstellung Gottes zu berücksichtigen? Wollen wir die Gebote gebrauchen, ohne den Gott zu beachten, der sich als alleiniger Retter bekannt macht und mit uns persönlich verbunden leben will?

Genau das ist Programm des neuzeitlichen Humanismus: Wir wollen Ethik ohne Gott. Wir behaupten, dass wir das Gute um des Guten willen tun. Wir lieben angeblich die Menschen um der Menschen willen, nicht weil Gott es uns befiehlt. Es gilt als moralisch minderwertig, das Gute nur aus Gehorsam Gott gegenüber zu tun. Wir Menschen halten uns für das Maß aller Dinge. Dieser atheistische Humanismus regiert heute unser Denken. Bevor wir die Folgen bedenken, zurück zu Gottes Wort!

Weil Gott sich persönlich als unser Retter bekanntmacht und sich uns schenkt, ist nur eine Antwort angemessen:

2. Gott allein die Ehre!

Der radikalen Retterliebe Gottes entspricht als Antwort des Menschen die exklusive Gegenliebe: Du sollst keine anderen Götter haben neben mir! Weil es keinen anderen Schöpfer und Retter gibt. Du musst und du sollst dir keine eigenmächtigen Vorstellungen (Bilder) von Gott machen!

Was wir selber produzieren, ist nicht größer als wir. Wir machen es für uns passend. Selbstgemachte Götter sollen unseren Erwartungen entsprechen. Sie sollen funktionieren. Sie sollen unsere Lebensweise rechtfertigen, uns bestätigen. Wenn sie nicht funktionieren, werfen wir sie weg. Darum fragt der moderne Humanist anklagend: Warum lässt Gott all das Unrecht und Leid zu? Ein Gott, der nicht lieb ist, dem kündigen wir, an den wollen wir nicht glauben. Das aber ist die Anmaßung des selbstherrlichen, gottlosen Menschen.

Wenn wir uns hingegen Gott, dem Retter öffnen, bekommt unser Leben eine völlig neue Richtung: Gott allein die Ehre! Wir wollen und sollen nicht mehr dem Betrug

zum Opfer fallen, als gäbe es andere Götter. Unser ganzes Leben soll ein Gespräch mit dem lebendigen Gott sein. Aus dieser Beziehung zu Gott kommen Orientierung und die Kraft zum Leben. Gebote, Werte ohne diese Verbindung zum lebendigen Gott haben keine Wirkung. Ihnen fehlt die Antriebskraft. Jesus hat gesagt: „Ohne mich könnt ihr nichts tun.“ (Johannes 15,5)

Der Anfang der Zehn Gebote und die ersten drei Gebote sagen uns, dass alles in unserem Leben von der Vertrauensbeziehung zum lebendigen Gott abhängt. Entscheidend ist, dass wir Jesus vertrauen. Das Sabbatgebot erinnert daran, dass alle Zeit unseres Lebens dem Schöpfer gehört. Darum will er, dass wir alle sieben Tage einen Tag ganz besonders ihm widmen. Das heißt heiligen. Ja, es geht um Ruhe. Die tut uns gut. Die haben wir nötig, damit wir nicht durchdrehen. Die Folgen der Missachtung dieses Gebotes erleiden wir heute schmerzhaft: Hetze, Panik, Dauerstress, Burnout, Herzinfarkt. **Die Gebote Gottes sind Ausdruck seiner Liebe. Darum tut es uns gut, sie zu befolgen.** Das sollten wir begreifen.

Aber noch wichtiger ist es, dass wir dem Leitmotiv folgen: Gott allein die Ehre! Die Heiligung des Feiertages besteht vor allem darin, dass Gott in unser Leben hineinreden kann, dass wir intensiv auf ihn hören und mit ihm über unser Leben reden. Darum feiern wir Gottesdienste, loben Gott, hören intensiv auf die Lesung und Auslegung seines Wortes und antworten im Gebet.

Die Art, wie wir die Sonntage feiern, zeigt, ob wir Gott allein die Ehre geben oder was uns wichtiger ist als ER.

Sag mir, womit du deine Zeit verbringst, und ich sage dir, wer dein Gott ist!

Auch die weiteren Gebote lassen sich nur verstehen, wenn wir das Vorzeichen und die Zielsetzung aller Zehn Gebote nicht vergessen. Das Vorzeichen ist die persönliche Liebesbeziehung Gottes zu uns Menschen. Und die Zielsetzung: Gott allein die Ehre!

Die weiteren Gebote zeigen uns

3. Das Leben unter Gottes guter Herrschaft.

Das Gebot „Du sollst deine Eltern ehren!“ ist dem Volk Gottes mitsamt einer besonderen Verheißung gegeben: „dass du lange lebest in dem Lande, das dir der HERR, dein Gott, geben wird.“ Es geht hier nicht um die Verheißung eines langen Lebens. Es geht darum, dass Gottes Volk im Land der Verheißung bleibt. Die Familien sind in das Volk Gottes Israel eingebunden. Sie haben teil an den Verheißungen Gottes für Israel.

Was heißt das für uns, die wir aus den Heidenvölkern in das Bundesvolk Gottes eingepfropft worden sind? Wir brauchen die Gemeinde Gottes, um mit unseren Familienproblemen zurecht zu kommen. Manche Christen wollen zwar Gott vertrauen, meinen aber auf die Gemeinschaft der Christen verzichten zu können, wenn es um die Gestaltung des Familienlebens geht. **Die individuelle Freiheit, die wir alle so sehr lieben, verhindert oft, dass wir die Hilfe der Gemeinde für unsere Familiennöte in Anspruch nehmen.** Jeder geht eben seine eigenen Wege.

Wir erleben heute eine dramatische Auflösung der Familien. Die Sehnsucht nach gelingenden Freundschaften und Familienbeziehungen ist riesengroß. Aber sie gelingen oft nicht. Ehen zerbrechen, Scheidungswaisen leiden unter Trennungsängsten und verlieren die Fähigkeit, dauerhafte Bindungen einzugehen. Alte vereinsamen. Wir hoffen, dass die Sozialstaatsmaschine uns irgendwie durchhilft, haben versucht, die Nächstenliebe zu verstaatlichen. Aber wir merken langsam, dass das System eines Wohlfahrtsstaates keine Liebe ersetzen kann.

Ob es nun um Ehe und Ehebruch geht, um Schutz des Lebens, Abtreibung und aktive Sterbehilfe, um Wahrhaftigkeit im Reden, Lüge und Verleumdungen, um Geld und Besitz, alles hängt vom Vorwort der Zehn Gebote und vom ersten Gebot ab. Mir fällt das besonders beim neunten und zehnten Gebot auf, die heute fast völlig unbekannt sind: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau, Knecht, Magd, Rind, Esel noch alles, was dein Nächster hat.“

Jeder Werbespot schreit uns entgegen: Du sollst begehren! Autos, Urlaubsziele, Smartphones, Klamotten. Und weil wir begehren, werden wir zu Lügnern und Betrügern. Und wer hätte gedacht, dass die klugen Leute in der Autoindustrie und bei den Banken so dreist lügen und betrügen. Sind sie nicht klug genug, um ehrlich erfolgreich zu sein?

Die Eigentumsfrage ist die wichtigste Frage des Lebens. Wem gehöre ich? Wir sind heute überzeugt: Ich gehöre mir selbst. Ich habe ein Recht auf ein selbstbestimmtes Leben. Recht auf Abtreibung. Recht auf Selbsttötung. Und natürlich auf selbstbestimmtes Leben, wo immer das wünschenswert erscheint. Wir gehören uns selbst, oder?

Von Jesus heißt es im Johannesevangelium 1,11: „Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ Die Welt und jeder Mensch gehören Gott, dem Schöpfer. Die Entscheidung der Eigentumsfrage ist also die Grundfrage unseres Lebens. **Bekehrung zu Jesus heißt: Ich gebe ihm mein gestohlenes Leben zurück. Ich erhalte Vergebung und will von jetzt an wieder ganz und gar sein Eigentum sein – mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, mit allem, was ich bin und habe.**

Bekehrung zu Jesus heißt: Mein ganzes Leben ist Gottes Eigentum. Gott ist der Eigentümer, ich sein Geschäftsführer. Es geht nicht darum, wie viel ich von meinem Eigentum abgebe. Es geht um die Frage: „Herr, was machen wir mit deinem Eigentum?“ So ist die Frage nicht nur im Blick auf Geld, Häuser und Autos, sondern im Blick auf Zeit, Körper, Begabungen und Lebenskraft.

Wer sich zu Jesus bekehrt, für den gilt: Jesus hat mich aus der Fremdherrschaft der Sünde befreit. Ich gehöre zu seinem geliebten, befreiten Volk. Aus seiner Kraft, unter seiner Fürsorge und nach seinen Wegweisungen darf ich leben. Oberstes Ziel ist: Gott allein die Ehre!

4. Evangelisation ist die vordringliche Aufgabe

Evangelisation ist die Verkündigung des Evangeliums vom Retter Jesus – persönlich

und öffentlich, auf allen Wegen, mit allen Mitteln und Medien. Das ist die wichtigste Aufgabe, die wir als Christen in der Welt haben. Die Kirchen und Gemeinden vernachlässigen diese Aufgabe jedoch auf sträfliche Weise. Es wird behauptet, dass die Menschen durch die Kindertaufe Christen geworden sind. Wenn man das glaubt, geht es nur noch um Werteerziehung. Viele scheinen zu glauben, dass man Werte – also das Halten der Gebote Gottes – vermitteln und lernen kann, ohne dass Menschen sich zum lebendigen Gott bekehren, ohne dass sie seine Retterliebe durch Vergebung der Sünde erfahren. Wir haben den Menschen verschwiegen, was Luther klar gesagt hat: „Wenn der Glaube nicht zur Taufe kommt, ist die Taufe nichts nütze."

Ich hörte, dass in manchen Kirchen sogar das Wort von Jesus verfälscht wird, wenn Taufgottesdienste gehalten werden. Jesus hat gesagt:" Wer glaubt und getauft wird, wird gerettet, wer nicht glaubt, wird verdammt werden." (Markus 16,16) Der zweite Teil des Satzes wird verschwiegen.

Ja, die Zehn Gebote sagen uns das ganze wunderbare Evangelium.

- Zuerst erklärt uns Gott seine Liebe und schenkt sich uns, damit wir in der Vertrauensgemeinschaft mit ihm und dem Volk Gottes leben.
- Unser Leben soll ganz und gar von der dankbaren Gegenliebe zu Gott bestimmt sein: Gott allein die Ehre!
- Das wirkt sich in der Gestaltung des ganzen Lebens in allen Bereichen aus.
- Und weil Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, ist die einladende Verkündigung des Evangeliums – die Evangelisation – unsere vordringliche Aufgabe. ■

LICHTENFELS

Seite 4

Heilige Schrift als Lebensretter

ennen und leben – Gott allein die Ehre" Motto des Christustags in Martin-Luther-Kirche

Von MARIO DELLER

FELS Erbauliche Gespräche, eder und bewegende Lebensbe- isse – viele wertvolle und berei- e Eindrücke bot der in der Mar- her-Kirche am Tag der Deutschen veranstaltete Christustag. Diese gionale Glaubenskonferenz an amt sieben Standorten im Frei- tand heuer unter dem Motto „Be- n und leben – Gott allein die Eh-

t-, statt über- oder gar gegeneinan- autete die Devise bei der gelunge- Veranstaltung, für die die evangeli- -lutherische Gemeinde Lichtenfels gerne ihr Gotteshaus zur Verfügung te. So konnte Hubertus Benecke, der en seiner Gattin Dorothea und Pfar- Kornelius Holmer den Christustag deriete, auch Bundestagsabgeordne- ämmi Zeulner in der Martin-Luther- che willkommen heißen.

Die aufstrebende Politikerin genoss t ihrer kleinen Tochter, die sich sehr r die vor dem Seitenaltar betreffend ntedank aufgebauten landwirtschaft- chen Früchte interessierte, die überaus erliche Atmosphäre. Zeulner bekann- r sich zu den christlichen Werten, und rinnerte beispielsweise daran, wie Rein- ard Leutner als Landrat gegen die da- naligen Widerstände der Autobahndi- rektion die Anbringung des Schildes „Gottesgarten" an der A73 durchsetzte.

Pfarrer Ralph-Peter Zettler von der evangelisch-lutherischen Gemeinde Lichtenfels stellte die wichtige Frage in den Raum „Wie hältst du es mit Jesus?"

Neben zahlreichen weiteren Mitwirkenden war beim Christustag auch der Gideon-Bund vertreten, der deutschlandweit rund 4700 Mitglieder zählt. Diese stehen nach eigenen Aussagen für das persönliche Glaubenszeugnis im täglichen Leben.

Schon am Vormittag war die Veranstaltung gut besucht, wie die vollen Kirchenba

rettenden Entschluss: „Mit diesem Gott wollte ich weiterleben".

Heute 35 Jahre später, könne er befreit darüber reden. Selbstmordgedanken sind für ihn seitdem nie mehr Thema gewesen, so Geerds, der dazu ermuntert, es ihm in Sachen Heiliger Schrift gleich zu tun. „Die Bibel ist kein altes Buch", betont er.

Brücken bauen und sich darauf besinnen, was verbindet – auch das war eine wichtige Intention beim Christustag in Lichtenfels. So wurde auch Dr. Nikolai Krasnikov, seines Zeichens Leiter der jüdisch-Messianischen Gemeinde in Nürnberg, begrüßt. Er sprach zum Thema „Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten".

Messianische Juden verstehen sich als Juden und glauben zugleich an Jesus von

wahre Identität des Christentums ja a jüdischen Grundlagen beruhe. An die Tatsache habe sich auch nichts geände nachdem mit dem Konzil von Nizäa Jahre 325 die offizielle Abgrenzung v Judentum und Christentum erfolgte.

„Zurück zu den jüdischen Wurz heißt ein von Krasnikov verfasstes B deshalb auch. In Deutschland gib Messianische Juden seit den 19 Jahren, als die Einwanderung von Ju aus der ehemaligen Sowjetunion M nische Juden ins Land brachte. So w auch bei Krasnikov vor mittlerwei Jahren.

Grundlage des Glaubens

Die Bibel – Altes wie Neues Testa – stelle auch für die messianischen die Grundlage ihres Glaubens un Lebensführung dar, so auch der der Ausführungen Krasnikovs. W

„Mit Jesus auf der Chefetage"

Christ

WEILTINGEN (pm) – Mit „Soll Dies Gloria" hervorgehoben Johann Sebastian Bach viele Kompositionen und mit diesem „Gott allein die Ehre" war der Christustag in Weiltingen überschrieben.

Weiltingen thematisierte Umgang mit Macht und Selbstherrlichkeit

Mitarbeiter der Evangelischen Kirchen-Mission aus Jordanien, Moderator von Unternehmensgruppe Pfarrer Michael Gromlo, Für Dr. Gerhard Walther gelebte Wertschätzung und Achtung der Mitarbeiter und Kunden zur gelebten Gemeinschaftsideologie. In wirtschaftlichen Zwängen mitunter unchristliche Erscheinungen getroffen werden, räumte Dr. Walther ein, jedoch dürfe die Besinnung in

Klare Struktur ist gut fürs Arbeitsklima

Ein historisch gewachsener Mix aus Hierarchie und Respekt habe Dr. Lassen in seinem Unternehmen geprägt, dem Pfarrer von Oettingen gegenüber dem Pfarrer von Oettingen gegenüber, durchaus persönlich und direkt in der Sache. Nach dem Motto „gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist" sei eine klare Struktur wohltuend für das Arbeitsklima. Ein vorwurfsvolles „Gerüchtegebräuch" erlebte Dr. Lassen im Umgang mit einem gemeinsamen Gebet mit einer Gläubigerin in einer Kirche, als er diese Bürgen vorgewiesen konnte.

Den Namen des Bundes aus der

©MITTELBAYERISCHE I Regensburg Stadt I Regensburg I 33 I Donnerstag, 4. Oktober, 2018

Christustag in Regensburg

RELIGION Die Bekennenden Christen haben unter dem Motto „Gott allein die Ehre" gefeiert.

VON SARAH HÖGER

REGENSBURG. Was hält uns zusammen? Welche Werte sind uns wichtig und wie wollen wir leben? Diese Fragen stellte der Arbeitskreis Bekennender Christen (ABC) zum diesjährigen Christustag Bayern. Unter dem Motto „Bekennen und leben: Gott allein die Ehre" trafen sich am Tag der Deutschen Einheit rund 125 Gläubige im Melanchthonsaal des Alumneums in Regensburg. Als Gastredner hatte der ABC den indischen Philosophen, Buchautor und christlichen Aktivisten Vishal Mangalwadi eingeladen. Sein Buch „Das Buch der Mitte" wurde zum

menschliche Vernunft das Wort Gottes ersetzen kann, ist zusammengebrochen", resümierte der Gelehrte am Ende seines Vortrages. Die Menschen dürften nicht nur dem Verstand folgen, vielmehr müsse der Glaube an Gott und die Ehrgebietung seiner im Mittelpunkt stehen.

Dem Vortrag folgte ein Gottesdienst, in dem der evangelische Pfarrer und Dekan Till Roth aus dem unterfränkischen Lohr am Main die Predigt an die Gläubigen richtete. Er erklärte, dass die Menschen wieder mehr Demut und Vertrauen in die Bibel, das Wort Gottes, haben müssten. Für den persönlichen Bereich der Gläubigen riet er zu Konzentration und Bescheidenheit.

Kritik an Kirchenleitern

Bevor Doris Schlichting für den ABC die Erklärung zum Christustag 2018 verlas, wies sie auf den Beschluss der

„Gott über alle Dinge fürchten, lieben, vertrauen" – wie wir Gott recht erkennen und ehren

Predigt von Dekan Till Roth beim Christustag in Regensburg

„Gott allein die Ehre" – das wollen wir bekennen *und* leben. Beides ist wichtig. Unser Reden deutet unser Tun, macht es eindeutig. Und unser Leben darf dem, was wir sagen, nicht widersprechen. Was *meinen* wir also, wenn wir sagen: Nur dem dreieinigen Gott gebührt Ehre und Verehrung unsererseits? Und wie können wir das leben?

Das ist kein Spezialthema, und es sind nicht nur Gedanken für besonders fromme Menschen. In jedem Gottesdienst, den wir feiern, kommt das vor: „Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist." Und auch das Vaterunser hat dieses Thema im Fokus. Jesus stellt in dem Gebet aller Gebete ja drei Bitten, die Gott betreffen, voran. Dann erst folgen drei Bitten, bei denen es um uns geht. Und diese drei Bitten „geheiligt werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geschehe" bedeuten nichts anderes als Gott die Ehre zu geben. Wir sehen: Das Thema ist tief verankert in der allgemeinen Christenheit. Aber Selbstverständlichkeiten müssen wir uns immer wieder neu erschließen und zu eigen machen.

Ich habe für die Predigt einen Abschnitt aus dem 5. Buch Mose, im 10. Kapitel gewählt, der, wie ich finde, hervorragend zu unserem Thema passt und klare Antwort gibt.

Nun, Israel, was fordert der HERR, dein Gott, noch von dir, als dass du den HERRN, deinen Gott, fürchtest, dass du in allen seinen Wegen wandelst und ihn liebst und dem HERRN, deinem Gott, dienst von ganzem Herzen und von ganzer Seele, dass du die Gebote des HERRN hältst und seine Rechte, die ich dir heute gebiete, auf dass dir's wohlgehe?

Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel und die Erde und alles, was darinnen ist, das ist des HERRN, deines Gottes. Und doch hat er nur deine Väter angenommen, dass er sie liebte, und hat ihre Nachkommen, nämlich euch, erwählt aus allen Völkern, so wie es heute ist. So beschneidet nun die Vorhaut eurer Herzen und seid hinfort nicht halsstarrig. Denn der HERR, euer Gott, ist der Gott aller Götter und der Herr über alle Herren, der große Gott, der Mächtige und der Schreckliche, der die Person nicht ansieht und kein Geschenk nimmt und schafft Recht den Waisen und Witwen und hat die Fremdlinge lieb, dass er ihnen Speise und Kleider gibt. Darum sollt ihr auch die Fremdlinge lieben; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland. Den HERRN, deinen Gott, sollst du fürchten, ihm sollst du dienen, ihm sollst du anhangen und bei seinem Namen schwören. Er ist dein Ruhm, und er ist dein Gott, der bei dir solche großen und schrecklichen Dinge getan hat, die deine Augen gesehen haben.

Vier Verben werden hier genannt, die konkret umschreiben, was es heißt, den Höchsten, dem „die Erde und alles, was darinnen ist" und „der Himmel und aller Himmel Himmel" gehören, zu ehren:

- ihn **fürchten**
- in seinen Wegen **gehen**
- ihn **lieben**
- ihm von ganzem Herzen und von ganzer Seele **dienen**

Gottesfurcht und *gleichzeitig* Liebe zu Gott, Gehorsam und *gleichzeitig* die innere Ergebenheit, der fröhliche Dienst für Gott, der aus einem ungeteilten Herzen kommt. Das bringt es auf den Punkt, und darum finde ich Martin Luthers Auslegung der Zehn Gebote so treffend, wenn er jedes einzelne Gebot so zu erklären beginnt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben."

Das klingt wie ein Widerspruch, ist es aber nicht. Die Furcht ist ein unverzichtbarer Teil des Verhältnisses zu Gott und bekommt durch die gleichzeitige (!) Liebe zu Gott ihre richtige Prägung und ihren angemessenen Ort. Es ist eine Ehrfurcht, keine blinde Angst, aber doch die Furcht vor dem Einen, Großen, Gewaltigen, dem Allherrscher.

Das erste Gebot „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir!" erklärt Martin Luther folgendermaßen: „Was heißt das? Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen". Diese Art und Weise, Gott zu ehren – durch Fürchten, Lieben und Vertrauen – bestimmt das Leben der Gläubigen. Das ist das Wesentliche für unsere Beziehung zu Gott *und* für unsere Beziehung zueinander.

Gott zu ehren kann nicht getrennt werden von der Ethik, davon, wie wir unser Leben führen.

Gott zu ehren kann nicht getrennt werden von der Ethik, davon, wie wir unser Leben führen. Auch in unserem Predigttext heißt es: *„Ihr sollt die Fremdlinge lieben!"* – Das betrifft konkret unser Leben, und es wird doppelt begründet: zum einem mit der eigenen Erfahrung: *„Denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland."* Und zum anderen mit dem Wesen Gottes: *„Er sieht die Person nicht an und nimmt keine Geschenke. Er schafft den Waisen und Witwen Recht und hat die Fremdlinge lieb, dass er ihnen Speise und Kleider gibt."* Gott zu ehren heißt so zu leben, wie es seinem Wesen entspricht – in diesem Fall unparteiisch zu sein. Darum gilt es dort, wo Menschen in der Gesellschaft entrechtet oder benachteiligt sind, Gott zu ehren, indem wir diese Ungleichheiten ausgleichen helfen und uns mit dafür einsetzen, Recht zu schaffen.

Auch das Neue Testament betont diesen Zusammenhang zwischen Gottes- und Nächstenliebe, und es wichtig, dass wir als Kirche, da vor wir diakonisch tätig sind, auch bekennen, dass dies mit unserem Gottesverständnis zusammenhängt.

Diakonie hängt mit unserem Gottesverständnis zusammen.

Halten wir noch einmal fest: „Gott allein die Ehre" heißt Gott zu fürchten, in seinen Wegen zu gehen, ihn zu lieben und ihm zu dienen. Warum ist das so schwer? Warum leben wir das so wenig? Auch vielen Christen geht es heute so, dass sie den Eindruck haben, die Gegenwart Gottes würde in ihrem Leben verdunsten. Sie wünschen sich mehr Geistesgegenwart.

Die Menschen heute in den Wohlstandsländern beschäftigen viele Dinge, aber Gott kommt kaum vor. Die Menschen sind gefordert und ausgelastet, und wenn sie freie Zeit haben, wollen sie sich erholen und etwas Unterhaltsames oder Angenehmes tun. Der Gottesdienstbesuch gehört für die wenigsten dazu. Die meisten besitzen zwar eine Ausgabe der Bibel, aber ernsthaft darin zu lesen, regelmäßig vielleicht sogar, schaffen die wenigsten.

Es gibt für die meisten zwar immer noch da und dort Kontakte mit der christlichen Botschaft – sei es über Rundfunk und Fernsehen oder über Gemeinschaftserlebnisse: Freizeiten, Kirchenchor, Kindergruppen. Aber wie tief ist das Leben geprägt davon, dem Höchsten alle Ehrfurcht und Liebe, das ganze Herz und den ganzen Gehorsam zu schenken?

Wir merken es allenthalben in der kirchlichen Arbeit. Dass Menschen von sich aus das Evangelium, die frohe Botschaft vom Kommen Gottes zu unserem Heil, hören wollen, nimmt ab. Man kann froh sein, wenn sich 50 Prozent der Getauften zum Konfirmandenunterricht anmelden. Dabei muss man sich freilich zunehmend auf Auseinandersetzungen mit Eltern gefasst machen, die meinen, sie können die Kinder vom Unterricht entschuldigen, wenn es aufgrund der Anforderungen in der Schule nötig ist: „Schule ist doch eindeutig wichtiger!"

Was ist wichtig im Leben? Genau um diese Frage geht es.

Was ist wichtig? Genau um diese Frage geht es. Was ist wichtig im Leben? Gott als den Höchsten zu ehren, ist eine Antwort auf diese Frage. Wir antworten: „Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen" ist das Wichtigste. Wenn wir das leben, dann wird uns das helfen, im Leben unterscheiden zu können und den Aufgaben und Erfordernissen den Stellenwert zu geben, der ihnen zusteht.

Warum leben wir das so wenig? So habe ich gefragt. Eine Antwort gibt auch der Predigttext, wenn er sagt: „Beschneidet die Vorhaut eurer Herzen und seid nicht halsstarrig." Es kennzeichnet unser menschliches Wesen, dass wir halsstarrig sind, stur und eigensinnig, und dass wir uns nicht gerne einem anderen unterordnen, auch nicht dem Höchsten. Wie kommt Gott an unser Herz heran? Das ist die große Frage, und bei jedem Menschen auch ein Geheimnis.

Es hängt damit zusammen, wie wir unsere inneren Widerstände erkennen und mit ihnen umgehen. Und es hängt auch damit zusammen, wie wir von Gott denken. Das hebräische Wort für „Ehre" kann man auch mit „Gewicht" übersetzen. Welches Gewicht hat Gott für dich? Wie groß und mächtig ist er in deinen Augen? Nur das, was Gewicht hat, kann wichtig sein.

Wer ist Gott? Ein Zugang zu Gott ist die Schöpfung, in der wir leben. An der Welt – wie sie aussieht und wie sie geordnet ist – können wir, so sagt Paulus die „ewige Kraft und Gottheit" erkennen. Menschen machen gewaltige Naturerfahrungen, und bei nicht wenigen gibt es von daher auch eine Art Ehrfurcht vor dem Höheren, einen Eindruck von der Größe Gottes, ohne dass sich dadurch Gott aber näher erkennen, ließe, denn die Natur redet nicht deutlich.

Zugänge zu Gott: Die Schöpfung, Jesus Christus, die Heilige Schrift.

Ein anderer Zugang zu Gott ist Jesus Christus. „Wer mich sieht, der sieht den Vater", sagt Jesus (Johannes 14,9). Und das Neue Testament führt vielfach aus, dass wir „durch ihn Zugang haben in aller Zuversicht durch den Glauben an ihn" (Epheser 3,12).

Eigens zu nennen ist der Zugang zu Gott über die Heilige Schrift. Die Bibel spielt eine

entscheidende Rolle für den zweiten genannten Zugang, denn Jesus Christus haben wir nicht unmittelbar unter uns. Auch wenn Christus als der Auferstandene durch seinen Geist in uns wohnt und wirkt, hängt das, was wir von Jesus glauben und denken, stark ab von dem, wie wir die Bibel auslegen.

Die Heilige Schrift überliefert öfters Erscheinungen Gottes vor den Menschen. Bei allem Auslegungsspielraum müssen wir die biblischen Berichte von Gotteserscheinungen so stehen lassen, wie sie geschildert werden und dürfen sie nicht zurechtbiegen, entschärfen oder gar zu subjektiven Darstellungen von Menschen erklären. Ich halte es für häretisch, also für eine gefährliche Irrlehre, wenn man eine Entwicklung des Gottesbildes etwa in der Geschichte Israels beschreibt und Ableitungen, Überschneidungen und Unterschiede mit anderen Gottheiten des Alten Orients feststellt. Das geschieht weithin auch in der Theologie. Bei solchen Darstellungen gewinnt man unvermeidbar den Eindruck, als handele es sich hier nicht um Selbstoffenbarungen Gottes, sondern vielmehr um menschliche Sichtweisen in all ihrer Beschränktheit, Vorläufigkeit und Fehlerhaftigkeit.

„Der HERR, euer Gott, ist der Gott aller Götter und der Herr über alle Herren, der große Gott, der Mächtige und der Schreckliche“, sagt unser Predigttext über Gott – und das ist wahr, damals wie heute. Das setzt der religionsvergleichenden Herangehensweise eindeutig Grenzen.

Gottes Selbstoffenbarung setzt der religionsvergleichenden Herangehensweise eindeutig Grenzen.

Eine der ganz großen, ausführlichen Geschichten der Gotteserscheinung in der Bibel ist die Exodusgeschichte. Sie hat die Gotteserkenntnis im Judentum und im Christentum maßgeblich geprägt. Sie beginnt mit der barmherzigen Zuwendung Gottes zum geschundenen Israel in der Sklaverei, fährt fort mit der Gewalt der zehn Plagen über Ägypten, der Rettung vor dem ägyptischen Heer am Schilfmeer, der gewaltigen Gotteserscheinung am Gebirge Sinai mit der Übermittlung der Zehn Gebote, der wunderbaren Führung, Bewahrung und Versorgung in der Wüste und reicht bis zur teilweise gewaltsamen Einnahme Kanaans, bei der Gott auf der Seite Israels kämpft.

Ein Teil dieser großen Geschichte ist das Auftreten Gottes als starke, unbezwingbare Gewalt, die sich allen, auch Israel, gegenüber als heilig und unnahbar erweist. Zugleich ist aber auch deutlich, dass Gott das Leben seines Volkes will. Diese Geschichte ruft bei uns sowohl die Furcht als auch die Liebe zu Gott hervor. In dieser Geschichte wird Gott auf der einen Seite ein „Kriegsmann“, ein Krieg führender genannt (Exodus 15,3). Auf der anderen Seite ist sie der Ursprung der großartigen Selbsterklärung (!) Gottes als „barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Gnade und Treue“ (Exodus 34,6). Wir müssen stehen lassen, wie Gott hier *im Ganzen* erscheint und handelt! Sonst ehren wir Gott nicht richtig, weil wir nicht den richtigen Gott ehren.

Viele möchten die Bibeltexte, in denen im Namen Gottes Gewalt geübt wird, relativieren. Das ist meines Erachtens theologisch nicht redlich und nicht zu verantworten – so schwer das im Ergebnis zu vermitteln sein mag. So verständlich es ist, dass man im heutigen gesellschaftspolitischen Kontext betonen will, dass man sich der Gewaltpotentiale in den Religionen bewusst ist (was an bestimmter Stelle auch sein Recht hat!) – so muss es doch stehen bleiben, was der auferstandene Christus sagt: „Mir ist gegeben alle *Gewalt* (!) im Himmel und auf Erden“ (Matthäus 28,18). Und es geht nicht anders, als dass sich diese Gewalt schließlich gegen diejenigen, die sich nicht vom Guten überwinden lassen möchten, gewaltig und gewaltsam äußert. Ich sehe keine überzeugende Alternative dazu, dass Christus am Ende der bösen Gewalt mit Gegenwalt widersteht und siegt (vgl. Offenbarung 19-20).

Das Zeugnis der Schrift nicht auf den barmherzigen Gott verengen.

In der Zeit des Alten Bundes war das Bewahren Gottes schon in den Kriegen Israels erforderlich, sonst gäbe es Israel nicht mehr. So richtig es ist, dass wir als Christen das Reich Gottes mit keinerlei äußeren Gewaltmitteln voranbringen, ja nicht einmal verteidigen, so wenig kann man aus dem Gesamtzeugnis der Bibel herausstreichen, dass Gott in bestimmten Zeiten der Heilsgeschichte auch Gewalt gebrauchte und gebrauchen wird.

Übrigens sollten wir auch bedenken, dass es derselbe Herr und Gott ist, der gebietet, die Fremdlinge zu lieben, wie derjenige, der sein Volk Israel in das verheißene Land führt und dabei das verfolgende Heer der Ägypter ertrinken und die Völker Kanaans umbringen oder vertreiben lässt. Viele bekommen das nicht zusammen und bewerten die biblischen Texte nach eigenen Kriterien. Sie zitieren gerne das Gebot, den Fremdling aufzunehmen, aber kritisieren und verwerfen die Gewalttexte.

Wir legen im ABC Wert darauf und ermutigen dazu, die Heilige Schrift stehen zu lassen und ernstzunehmen, wie sie ist. Ob wir sie als das Wort Gottes annehmen, ist entscheidend für die Frage, ob wir durch unser Bekennen und Leben Gott ehren.

Ob wir die Bibel als Wort Gottes annehmen, ist entscheidend dafür, ob wir Gott ehren – im Bekennen und Leben.

Was brauchen wir heute? Drei Adressen:

- Die Theologie und die Lehrer der Kirche brauchen neue Demut im Umgang mit der Schrift und Vertrauen in sie als dem Wort Gottes.
- In der kirchlichen Verkündigung sollten wir die Ehre Gottes neu in den Mittelpunkt stellen. Wir sollten viel davon reden, wer und wie Gott ist und von daher über alle anderen Themen sprechen, also christliche Werte und Ethik nicht weltlich begründen.
- Und in unserem persönlichen christlichen Leben braucht es Konzentration und Bescheidenheit. Wir sollten lernen, uns gegen das Viele zu wehren, das etwas von uns will, und still werden vor dem Höchsten:

„Seid stille und erkennet, dass ich Gott bin! Ich will mich erheben unter den Völkern, ich will mich erheben auf Erden. Der HERR Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz.“ (Psalm 46,11-12)

Christustag 2018 in München, Weiltingen und Wilhermsdorf.

Gott lässt sich nur ganz unten finden

Auszüge aus einer Predigt von Professor Dr. Thomas Kothmann beim Christustag in Berg/Steinbühl

„Was ist Gott?“ Wenn man sich die Antworten anschaut, die die Süddeutsche Zeitung zu dieser Frage von 23 mehr oder weniger prominenten Bayern eingeholt hat – von Politikern, Kirchenoberen, Theaterleuten und vielen anderen, dann lassen sich diese kaum auf einen gemeinsamen Nenner bringen: „Eine soziale Tatsache“ bzw. „eine Idee“? „Einer, der es gut mit allen Menschen meint“, oder einfach nur „das absolute Geheimnis“?

Was ist Gott?

Bei so viel Unklarheit überrascht es jedenfalls nicht, dass es überzeugte Gotteszeugen immer schwerer haben. Denn: Je verbreiteter der Glaube an eine eher vage vorgestellte überirdische „Macht“ ist und letztlich doch irgendwie „alle an den gleichen Gott glauben“ – warum sollte man dann einen anderen vom eigenen Glauben überzeugen wollen oder gar sollen. Ist das nicht „religiöser Hausfriedensbruch“, wie ein anderer Befragter nahelegte: *„Wer andere Menschen vom ‚eigenen Gott‘ überzeugen muss, hat Gott und seine Grundbotschaft nicht verstanden: Sei ein guter Mensch, respektiere deine Mitmenschen. Kämpfe für eine bessere Welt“.*

Das ist nun nicht ganz und gar falsch, was dieser bayerische Nachwuchspolitiker da zu bedenken gab. Immerhin existiert Gott. Und er will, dass wir gut sind. **Aber woher weiß ich eigentlich, was „Gott will“, wenn ich gar nicht weiß, *wer* er ist?** Und vor allen Dingen: was heißt „gut sein“? Wie soll eine „bessere Welt“ denn aussehen, mit welchen Mitteln und auf welchem Weg bekommen wir diese „bessere Welt“, an der sich schon so viele versucht haben – manche mit desaströsen Nebenwirkungen und fatalen Folgen?

Heute wollen wir eine Antwort bedenken, die einer der ältesten Texte der Christenheit gibt. Sie findet sich im so genannten Philipperhymnus im 2. Kapitel des Philipperbriefes.

Seid so unter euch gesinnt, wie es der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht: Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen sollen bekennen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.

Dieser Christushymnus beschreibt in einer dramatischen Bewegung Gottes Weg zu uns Menschen, der aus der himmlischen Welt in unsere Todeswelt führt und wieder über sie

hinaus. Quasi in einem Dreiakter kann das Lied dabei Antworten auf unsere zu Beginn gestellten Fragen geben:

(1) Was oder wer ist Gott?
(2) Wo und wie können wir ihn erkennen?
(3) Wie sollen wir vor Gott leben und ihn in der Welt bekennen?

Auf die erste Frage gibt unser Text die gleichermaßen bemerkenswerte wie provokante Antwort:

(1) Gott ist ein Absteiger

Kennen Sie die Berliner Variante des „amerikanischen Traums“? Ich denke an Hans Falladas fesselnden Roman „Ein Mann will nach oben“. Der Roman erzählt die Geschichte des sechzehnjährigen Waisenjungen Karl Siebrecht, der vor dem Ersten Weltkrieg nach Berlin kommt und es hier zu Reichtum und Macht bringen will. Es ist eine packende Erzählung über einen anfangs naiven und später berechnenden Aufsteiger. Am Ende ist Karl als Geschäftsführer zwar weit oben auf der Leiter des Erfolges, doch so einsam und allein wie am Anfang.

„Aufsteiger“ – das sind gewöhnlich auch unsere liebsten Identifikationsfiguren, wie man heute so schön sagt. Die werden zig-tausendfach im Internet „geliked“. Das sind diejenigen, denen Hundertausende, ja Millionen auf ihren Facebook-Seiten oder YouTube-Kanälen folgen. Mögen die medialen Möglichkeiten neu und besser sein als früher – das Phänomen an sich gibt es so lange wie es Menschen gibt.

In seiner Auslegung des „Lobgesangs der Maria“ hat Martin Luther diese menschliche Schlagseite trefflich so beschrieben:

„Die Menschenaugen sehen nur über sich, wollen ... hochfahren. ... Das erfahren wir täglich, wie jedermann nur über sich, zur Ehre, zur Gewalt, zum Reichtum, zur Kunst, zu gutem Leben und allem was, was groß und hoch ist, sich bemüht. Und wo solche Leute sind, denen hängt jedermann an, da läuft man hin, da dient man gern, da will jedermann sein und der Höhe teilhaftig werden... Aber in die Tiefe will niemand sehen. Wo Armut, Schmach, Not, Jammer und Angst ist, da wendet jedermann die Augen ab.“

Doch genau dahin fällt der Blick Gottes, sagt Luther. Und er schaut nicht nur in die Tiefe menschlichen Elends, er ist sogar in diese Tiefe, und das heißt in unsere Tiefe „abgestiegen“ in der Gestalt seines Sohnes Jesus Christus. Genau von diesem Abstieg erzählt der 1. Akt des Philipperhymnus. Der Gottgleiche hielt sein Sein bei Gott „nicht gierig“ fest, sondern nahm als „Absteiger“ die Daseinsweise eines Menschen an. Der Gottessohn tut es aus Liebe. Einer Liebe, die nicht das ihre sucht, die nicht auf Machterhalt und persönlichen Gewinn aus ist, sondern die um der Menschen willen auf die göttliche Herrlichkeit verzichtet.

Der frühere Bonner Theologe Walter Kreck hat dieses unerhörte Geschehen einmal mit

unserem Tun verglichen und eindrücklich gegenübergestellt:

„Wir möchten nach oben, er geht nach unten. Wir halten, was wir haben, wie einen Raub fest, sei es Geld oder Gut, Familie, Heimat, Ehre oder Ansehen – er gibt sich hin. Wir suchen die Gemeinschaft mit denen, die auf den Höhen der Menschheit wandeln – er sucht die Elenden, Kranken und Schuldigen auf und endet zwischen Verbrechern. Wir möchten lieber herrschen – er erniedrigt sich und nimmt Sklavengestalt an. Wir möchten um jeden Preis leben – er geht freiwillig ins Sterben.“

Das ist das Unerhörte am Gott Jesu Christi: Er schaut nicht nur in die Tiefe menschlichen Elends, er begibt sich in diese Tiefe, in unsere Tiefe hinein. Er kommt in unsere Welt, in der wir nicht nur aneinander schuldig werden, sondern in der uns auch manche Sorge und Krankheitsnot beutelt und in der über uns das Todesschicksal verhängt ist.

Der Gott Jesus Christi ist ein wortwörtlich „heruntergekommener“ Gott, der eben nicht nur in sentimentaler Rührung den etwas weniger Glücklichen auf Erden seine Hand huldvoll entgegenstreckt. Nein, er tritt an unsere Seite und teilt unser Schicksal. Und damit kommen wir zur Antwort auf die zweite Frage: Wo und wie können wir Gott erkennen?

(2) Wir erkennen und finden Gott im Gekreuzigten

Kennen Sie die Enttäuschung, wenn man am falschen Ort steht, vergeblich wartet

In Berg mit dabei:
Landrat Oliver Bär, Dekan Günter Saalfrank, Bürgermeisterin Patricia Rubner, Ministerpräsident a.D. Dr. Günther Beckstein, Pfarrer Holger Losch, Prof. Dr. Thomas Kothmann

und dann auch noch das Entscheidende verpasst? Und wie geht es einem erst, wenn man große Erwartungen und Hoffnungen hegt, sich die tollsten Vorstellungen macht und dann feststellen muss, dass man den falschen Weg eingeschlagen hat, aufs falsche Pferd gesetzt hat, dass alles ganz anders ist als man sich das eigentlich gedacht hat?

Man kann auch Gott an Orten suchen und erwarten, wo er nicht zu finden ist, und man kann sich Vorstellungen von Gott machen, die nicht weiter als auf den berühmten Holzweg führen, der einen bekanntlich überall hin, nur nicht ans Ziel bringt. Martin Luther war, wie auch die anderen Reformatoren, ziemlich skeptisch über die Möglichkeiten der menschlichen Vernunft, wenn es darum geht, mit ihrer Hilfe Gott zu erkennen. Er spottete immer wieder über die mittelalterlichen Theologen, die im Vertrauen auf die Philosophie und damit im Vertrauen auf die menschliche Vernunft, Gott zu erkennen meinten. Über diese himmelwärts strebenden Theologen sagte er einmal:

„Wenn sie mit dem Kopf durch den Himmel bohren und sehen sich im Himmel um, finden sie niemanden, denn Christus liegt in der Krippe und im Schoß der Frau, so stürzen sie wieder herunter und brechen sich das Genick.“

Die menschliche Vernunft, so war Luther überzeugt, weiß vielleicht, dass ein Gott ist, vielleicht auch, dass er der Schöpfer der Welt, der Geber aller guten Gaben ist. Aber sie weiß definitiv nicht, wer dieser Gott ist und wo er zu finden ist. **Wir sind darauf angewiesen, dass sich Gott selbst uns zu erkennen gibt: im Menschgewordenen Jesus Christus und in der Heiligen Schrift, die diese unerhörte Geschichte erzählt.**

Der Philipperhymnus beschreibt diesen Weg Gottes zu den Menschen als einen Weg des Gehorsams. Der Weg Jesu Christi ist ein Weg, in die Welt menschlicher Sünde und Rebellion gegen Gott, ein Weg, den der Sohn unter schweren Anfechtungen bis zum Tod am Kreuz gegangen ist. Dort am Kreuz, in der Schwachheit und im Leiden des Gekreuzigten, da lässt sich Gott finden und da wird er recht erkannt.

Jesu Weg ist ein Weg des Gehorsams, das heißt vor allem ein Weg der Treue gegenüber dem Vater, der will, dass Menschen durch die Liebe des Gottessohnes Vergebung, zu einem Neubeginn finden. Das Wort Gehorsam hängt ja mit dem Wort Hören zusammen. Jesu Weg ist – und das begegnet uns in den Evangelien an vielen Stellen – ein Weg der Zwiesprache mit Gott, ein immerwährendes Hören auf Gott und Reden mit Gott. **Auf wen ich höre, zu dem gehöre ich, dem bin ich gehorsam.** Auch wenn das Wort „Gehorsam“ bei uns eher einen negativen Beiklang hat, weil wir damit schnell Selbstverleugnung oder Verantwortungsscheue verbinden, so ist es doch so, dass auch wir immer schon „gehorsam“ sind, indem wir auf bestimmte kleinere oder größere Autoritäten „hören“. Die Frage ist deshalb: Auf wen höre ich? Wem bin ich gehorsam? Dietrich Bonhoeffer hat in diesem Zusammenhang einmal den provokanten Satz formuliert: *„Nur der Glaubende ist gehorsam und nur der Gehorsame glaubt.“*

Dieser Gedanke führt uns abschließend zur letzten Frage: Wie sollen wir vor Gott leben und ihn in der Welt bekennen?

(3) Seid gesinnt wie Christus es war

Wenn Menschen es in dieser Welt zu etwas bringen, dann sagen wir manchmal: „Der oder die hat sich einen Namen gemacht.“ Einige Namen kennt man über das eigene Land hinaus, manche Politiker, aber auch Fußballer wie Ronaldo, oder Musikerinnen wie Madonna. John Lennon, der Gründer der Beatles, hat einmal gesagt: *„Wir sind bekannter als Jesus!“* Das war in ihren großen Zeiten in den 1960er Jahren. Heute verblasst die Erinnerung an sie, die Jugend orientiert sich eher an anderen „Namen“.

Im letzten Akt des Philipperhymnus, heißt es, dass Jesus Christus von Gott erhöht wurde und von ihm einen Namen bekommen hat, „der über alle Namen ist“, ein Name, „in dem sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind“. Jesus Christus wurde nicht weniger als die Weltherrschaft übertragen.

Der zum Herrn der Welt Erhöhte ist kein anderer als der gekreuzigte Jesus. Er herrscht deshalb nicht wie ein willkürlicher Emporkömmling, auch nicht mit dem Recht des Stärkeren. Der Weltenherrscher, vor dem sich einmal alle Knie beugen werden, herrscht als der, der sein Leben für die

Welt gegeben hat. Jesus Christus herrscht in der Vollmacht einer sich verschenkenden Liebe. Das ist die Macht, mit der er sich der Bosheit in der Welt gestellt hat. Mit der Macht der Liebe sollen auch die Nachfolger Jesu in seinem Geist handeln.

„Macht kaputt, was euch kaputt macht“, war 1969 ein Erfolgsschlager der Band „Ton Steine Scherben“. Vor allem in der Zeit der Studentenrevolten wurde er zu einem häufig zitierten Slogan. Verstehen kann man die Parole schon, wenn man die tiefe Spur aus Blut und Tränen sieht, die viele Mächtige und Tyrannen durch die ganze Menschheitsgeschichte gezogen haben; wenn man sieht, wie Machtmissbrauch in Betrieben oder Familien seelischen Schaden anrichtet. Doch so verständlich das menschlich auch manchmal sein mag – dieses Motto führt letztlich nicht über die Gewalt hinaus, sondern gebiert ständig neue. Es treibt die Spirale von Gewalt und Gegengewalt unaufhörlich weiter.

Jesus hat seine Macht nicht mit Gewalt durchgesetzt. Er hat auch nicht andere geopfert, um zu überleben. Nein, er hat sich selbst geopfert, damit wir leben können. Jesus Christus vertraute der verwandelnden Macht der versöhnenden Liebe.

Viele sprechen gegenwärtig davon, dass unsere Gesellschaft tief gespalten ist. Die Fronten in vielen politischen Fragen sind verhärtet. Neben ausufernder verbaler Gewalt, vor allem in den sozialen Medien, gibt es auch zunehmend tätliche Übergriffe mit schlimmen Folgen. Angesichts der Komplexität der Probleme gibt es keine einfachen Lösungen. Aber eines ist möglich. Und das will ich mit Blick auf den Philipperhymnus noch einmal mit dem Lebensmotto des früheren Bundespräsidenten Johannes Rau unterstreichen: *„Versöhnen statt spalten!“* Versöhnen statt beleidigen und verletzen. Versöhnen und dabei vielleicht auch einmal auf das eigene Recht verzichten, dafür aber Frieden stiften und zum Wohl der Gemeinschaft handeln. Dabei fühlt man sich ja meist auch viel besser, als wenn man den Zorn im Herzen pflegt.

Vielleicht lenkt der Blick auf den Gekreuzigten, der Blick auf Gottes Abstieg nach unten, auch unseren Blick auf das, was zum Frieden dient: Verzicht zu üben auf das Macht- und Recht-haben-wollen, Vergebung zu gewähren, auch wenn das nicht immer leicht fällt; solidarisch zu sein mit denen, die ganz unten sind, aus welchem Grund auch immer.

Der Gott Jesu Christi ist kein Stammesgott, auch wenn er zu einer bestimmten Zeit in einem letztlich unbedeutenden Flecken Erde die Welt betreten hat. Er ist nicht nur unser oder mein Gott. Nein, in Jesus Christus hat Gott seine Liebe und sein Heil für die ganze Welt offenbart. Deswegen endet der Philipperhymnus mit einem Lobpreis der einmal für alle Menschen offenbar werdenden Herrschaft Jesus Christi, angesichts derer „alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes.“ **Ein allgemeines und letztlich unverbindliches Bekenntnis zu irgendeiner „höheren Macht“ ist angesichts des wiederkommenden Herrn zu wenig.** Seit Jesus Christus in die Welt gekommen und der Gott mit uns geworden ist, gibt es auf die Frage nach Gott eine eindeutige Antwort. ■

Der Streit um die Segnung homosexueller Paare

Mit dem mehrheitlichen Beschluss der Landessynode vom Frühjahr 2018 zur öffentlichen Segnung homosexueller Paare ist die Diskussion zu diesem Thema nicht beendet. Besonders problematisch ist aus Sicht des ABC, dass die Bedeutung dieser Thematik als Bekenntnisfrage nicht ernst genommen wurde. Vor diesem Hintergrund hat der ABC in einer „Nürnberger Erklärung“ vom 30. Juni 2018 festgestellt:

„Mit der Entscheidung der Kirchenleitung, öffentliche Segnungen homosexueller Paare zuzulassen, ist das Bekenntnis der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern verletzt, da es bei dieser Thematik ganz wesentlich um das Verständnis und die Auslegung der Heiligen Schrift geht.

Die Einschätzung, dass es sich hier um eine Bekenntnisfrage geht, war bis vor wenigen Jahren Allgemeingut in der evangelischen Kirche – es ist in der jüngsten Debatte nicht deutlich geworden, was sich hieran geändert haben sollte.

Eine Bekenntnisfrage lässt sich nicht mit Mehrheit entscheiden, sondern nur durch einen Magnus Consensus – dies ist im konkreten Fall nicht geschehen. Ein Konsens lässt sich nicht erzwingen, sondern nur feststellen.

Für eine juristische Prüfung dieser Entscheidung im Rahmen eines Normenkontrollverfahrens vor dem Verfassungsgericht der VELKD fehlt dem ABC die Antragsberechtigung. Auch ist davon auszugehen, dass Kirchenjuristen aktuelle theologische Debatten nicht klären würden.

Die Entscheidung dokumentiert einen Riss innerhalb der Landeskirche: die Kirche ist in dieser Frage gespalten.

Der ABC bittet darum, weiterhin in der Landeskirche zu bleiben und in Treue für die Achtung von Schrift und Bekenntnis einzustehen, hat aber zugleich Verständnis für diejenigen, die angesichts dieser Situation aus Gewissensgründen die Landeskirche verlassen und wird weiter in geistlicher Gemeinschaft mit ihnen verbunden bleiben.“

Doch es zeigt sich noch eine weitere Problematik: Gegner gottesdienstlicher Segnungen homosexueller Paare erfahren in öffentlichen, aber auch kirchlichen Diskussionen viel Gegenwind, bis hin zu Intoleranz – was fragen lässt, wie es auf lange Sicht mit dem eigentlich proklamierten Gewissensschutz aussehen soll.

Ein Beispiel: Vor kurzem war Pfarrer Ulrich Parzany, der Sprecher des Netzwerks um Bibel und Bekenntnis eingeladen, um im Collegium Oecumenicum in München über „Wege aus der Kirchenkrise“ zu sprechen: „Nicht allen hat das gefallen. Das kirchliche Wohnheim wurde mit Regenbogenfahnen ausgeschmückt. Etliche Zuhörer ergriffen modisch Partei, etwa, indem sie ihre Shirts mit missionarischen Bannern dekorierten. Auf einem Aufkleber war zu lesen: „I can’t even think straight“ (dt. „Ich kann

nicht einmal geradlinig (o. klar/normal) denken“). Der Ausspruch geht zurück auf einen Film, der mehrere Preise auf schwul-lesbischen Filmfestivals abgeräumt hat. Gemeint ist wohl: „Ich kann nicht einmal heterosexuell denken.“

Am Schluss der Veranstaltung wurde es leicht gallig. Aktuelle und ehemalige „Bewohner*innen“ standen auf und brachten in einer Stellungnahme ihre Sorge darüber zum Ausdruck, dass Ulrich Parzany erlaubt wurde, in einem „pluralen und weltoffenen Haus“ zu sprechen. Sie kritisierten „aufs Schärfste, dass Parzanys diskriminierende Thesen hier in unserem Haus eine Bühne geboten wird“. Das war bemerkenswert. Der Text war gedruckt, bevor Parzany überhaupt ein Wort gesagt hatte. Zuhören war nicht die Stärke vieler Aktivist*innen. Die Performance hat fühl- und sichtbar gemacht, was manche als „Intoleranz der Toleranz“ bezeichnen: Im Namen der Toleranz wird Andersdenkenden der offene Diskurs verweigert; mit solidarischem Gruppendruck.

Insgesamt waren die Veranstalter allerdings ernstlich darum bemüht, Ulrich Parzany mit Respekt zu begegnen. Ihnen und dem freundlichen Ton des Referenten ist es zu verdanken, dass das Event nicht durch eine aggressive Atmosphäre vergiftet wurde.“

Soweit Eindrücke von Ron Kubsch. Ergänzen ließe sich dies durch aktuelle Debatten in Württemberg, wo Gegner der Segnung homosexueller Paare schnell als „ultra-evangelikale Protestanten“ abgestempelt werden, um sie zu disqualifizieren.

ABC wirbt für die Stärkung der Ehe von Mann und Frau

Vor dem Hintergrund der genannten Diskussionen hat der ABC bei dem Studien-tag Ende Juni 2018 dazu aufgerufen, die Ehe wieder stärker in den Blick zu nehmen. Durch die vielen Debatten um homosexuelle Paare und andere Beziehungen sei die Bedeutung der Ehe von Mann und Frau an den Rand gedrängt worden, so ABC-Sprecher Hans-Joachim Vieweger.

Wolfram Zeidler (Augsburg), der sich zusammen mit seiner Frau im Leitungskreis der „Marriage Week“ (Woche für Ehepaare) engagiert, rief bei dem Studientag dazu auf, der Ehearbeit auch in den Kirchengemeinden vor Ort mehr Bedeutung beizumessen. In Beziehungen zu investieren, erfordere Mut von den Teilnehmern, da sich die Partner beispielsweise bei Eheseminaren intensiv miteinander austauschten. Die Kirche sollte hierzu motivieren, da die Beziehung zwischen Mann und Frau eine von Gott zur gegenseitigen Ergänzung angelegte Gemeinschaft sei, die weitreichende gesellschaftliche Verantwortung trage, so Zeidler.

Der evangelische Theologe und Publizist **Professor Werner Thiede** entwickelte in seinem Vortrag unter Bezug auf verschiedene Texte und Beschlüsse der EKD aus jüngerer Zeit die These, dass „von einer nachhaltigen Pflege des traditionsreichen Ehe-Instituts in der EKD kaum die Rede“ sein könne. Die „provokant-liberale Haltung der EKD“, die sich beispielsweise in der Unterstützung der „Ehe für alle“ zeige, habe „die Qualität zum Spalten – nach außen und nach innen“, so Thiede unter Verweis auf die ökumenischen Verwerfungen und die innerkirchlichen Debatten. Einer fortgesetzten Säkularisierung in ethischen Fragen in der Gesellschaft habe innerhalb der Kirche eine schrittweise „Selbstsäkularisierung“ entsprochen. Angesagt sei angesichts konträrer Positionen in der evangelischen Kirche gleichwohl gegenseitiger Respekt.

Thiede sieht innerhalb der evangelischen Kirche drei grundverschiedene Denkansätze mit Blick auf das Verständnis von Ehe und gleichgeschlechtlichen Partnerschaften. Vertreter eines „offenbarungstheologischen“ Ansatzes, die die historisch-kritische Methode eher mit Argwohn betrachten, verweisen auf die Bibelstellen, die Homosexualität als sündhaft beschreiben. Sie lehnen auch Interpretationen ab, wonach die Bibel lediglich bestimmte Formen homosexueller Beziehungen im Blick habe und eher nicht solche, die von Verbindlichkeit und gegenseitiger Verantwortung geprägt seien.

Als zweiten Grundansatz sieht Thiede den „schöpfungstheologischen“. Als Beispiel führte er Dietrich Bonhoeffer an, der anstelle des Begriffs der „Schöpfungsordnung“ von „Mandaten“ sprach,

„ohne damit in der Sache das Denken in der Kategorie gottgewollter Ordnungen hinter sich zu lassen. Demgemäß haben Ehe und Familie besonderes Gewicht, zumal gerade auch durch dieses Mandat der Schöpfer ja ersichtlich seine Schöpfermacht ausübt. Gottes Gebot habe gerade auch dort zu ordnen, wo es um die menschliche Sexualität gehe.“ Gleichgeschlechtliche Praktiken betrachtete Bonhoeffer „um der Ganzheit der Ehe willen“ kritisch.

Im dritten heutzutage dominierend gewordenen Lager in der evangelischen Kirche werde die historisch-kritische Methode dazu benutzt, die Bibel in liberaler Weise der je eigenen, modernen Spiritualität gefügig zu machen, so Thiede. Dabei erhielten die Humanwissenschaften erkenntniseitendes Gewicht. Pauschal werde bei diesem Ansatz unterstellt, Gleichgeschlechtlichkeit sei keine Sache persönlicher Wahlfreiheit, sondern beruhe auf genetischer Veranlagung – manchmal werde sogar von einer „Schöpfungsvariante“ gesprochen.

Angesichts der unterschiedlichen Grundansätze werde es eine große Herausforderung für die evangelische Kirche, die kirchliche Einheit zu wahren. Sollte, wie von manchen gefordert, der Gewissensschutz für Gegner der Segnung homosexueller Paare aufgegeben, könne es sehr wohl zum *status confessionis* kommen. ■

Impulstag: Zur Hoffnung berufen

Samstag, 26. Januar, 10.00 - 16.30 Uhr
Paul-Gerhardt-Kirche München-Laim (Mathunistraße 23-27)

Seit vier Jahrzehnten lautet einer der Kernsätze der Geistlichen Gemeinde-Erneuerung in der evangelischen Kirche (GGE): „Wir haben eine Hoffnung für unser Land“. Was bedeutet dieser Satz heute in unserer Generation, in unserer kirchlichen Situation, in unserem Land in der Mitte Europas? Gibt es ermutigende Beispiele aus unserem Land? Was ist begründete und was ist unbegründete Hoffnung? Wo verläuft die Grenze zwischen Vision und Illusion?

„Hoffnung“ hat im Deutschen einen eher ungewissen Klang. Biblisch ist das ganz anders. Dort geht es um eine gewisse Zuversicht. Im Neuen Testament werden insbesondere Hoffnung und Heiliger Geist miteinander verbunden. Nur so lässt sich an der Hoffnung festhalten, auch wenn wir (noch) nicht ihre Erfüllung sehen: „Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist“ (Römer 5,5). „Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, dass ihr immer reicher werdet an Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes“ (Römer 15,13).

Impulse zu dieser Thematik kommen von Pfarrer Henning Dobers, dem ersten Vorsitzenden der GGE Deutschland. Der Impulstag endet mit einem Lobpreisgottesdienst mit Abendmahl und Segnungen.

Weitere Infos unter: *www.gge-bayern.de*

Konferenz: begründet glauben

Samstag, 9. März 2019, 10.00 - 17.15 Uhr, Diakonie-Gästehaus Puschendorf

„Warum bist Du Christ? Wie kannst Du sicher sein, dass Gott existiert? Und angesichts des Leides in der Welt kann es doch gar keinen guten, allmächtigen Gott geben, oder?“

Nicht nur Mitschüler, Kommilitonen oder Arbeitskollegen konfrontieren uns mit solchen Fragen, auch wir Christen selbst können da immer wieder ins Grübeln kommen. Glücklicherweise haben schon vom ersten Jahrhundert an bis in die Gegenwart hinein kluge Köpfe sehr gute, tragfähige Antworten gefunden, die nur darauf warten, entdeckt zu werden! Dabei helfen uns Referenten, die durch zahlreiche Vorträge vor skeptischem Publikum viel Erfahrung im Umgang mit schwierigen Fragen an den Glauben gesammelt haben.

Mit der Konferenz „Begründet glauben“ wollen wir uns auf den Weg machen, den christlichen Glauben auch intellektuell verantworten zu können!

Mit dabei sind u.a. Prof. Dr. Matthias Clausen, Dr. Alexander Fink (Biophysiker), Dr. Andreas Gerstacker (Althistoriker).

Kosten (inkl. Mittagsimbiss):
Anmeldung bis 15. Februar 2019 EUR 20,-
Anmeldung nach 16. Februar 2019 EUR 25,-

Veranstalter / Anmeldung:
Institut für Glaube und Wissenschaft
www.iguw.de bzw.
https://www.iguw.de/tagungen/2019/begrundet-glauben-2019/anmeldung

Überm Chaos heiliger Glanz. Glaubensgedichte

Werner Thiede hat sich seit vielen Jahren mit thematisch breit angelegten Publikationen hohe Anerkennung erworben. Sein Geheimnis: Er arbeitet in seine dogmatischen und ethischen Themen immer zugleich auch den nötigen apologetischen Aspekt ein. So plausibilisiert er Theologie intellektuell, die damit zeitgemäß wird, ohne dem Zeitgeist zu verfallen. Die „letzten Dinge“ werden im Blick behalten, die Bibel nicht abgewertet, Glaube und Denken zur überzeugenden Einheit.

Nun überrascht Thiede das Publikum mit einem kleinen Gedichtband. Der Titel ist Programm. Man denkt unwillkürlich ans 1. Kapitel der Bibel: Das Tohuwabohu kommt zur Ordnung im Horizont der Ewigkeit des Schöpfers. 80 Stichworte des Alltagslebens, des Glaubens und des Zweifels werden dem Leser einfühlsam nahe gebracht. Von A (All) bis Z (Zeit), von Morgengruß bis Feierabend, Tränensaat und Geborgenheit – gegliedert mit den vier Stichworten Suchen, Glauben, Lieben und Hoffen. Thiede, der anspruchsvolle theologische Denker, beherrscht alle poetischen Formen souverän. Darum ist jedes Gedicht auch eine stilistische Besonderheit. Eindringlich immer, manchmal auch heiter, ein kleiner Schalk im Hintergrund. Theologie in seelsorgerlicher, mitunter auch missionarischer Ansprache, ganz nahe bei den Menschen.

Beim Lesen und Bedenken der Glaubensgedichte von Werner Thiede steigen in mir Erinnerungen an Bücher von ihm auf, die strittig sind und mir gerade aktuell unverzichtbar erscheinen. Etwa *„Der gekreuzigte Sinn. Eine trinitarische Theodizee“* (Gütersloh 2007) – tiefsinnige, kreuzestheologische Hilfe in einer zentralen Grundfrage! Oder zuletzt: *„Evangelische Kirche – Schiff ohne Kompass? Impulse für eine neue Kursbestimmung“* (Darmstadt 2017). Dieses Buch verdient auch nach dem Reformationsjubiläumsjahr Aufmerksamkeit. Wer allerdings wenig Zeit zur Lektüre hat, ist jetzt mit Thiedes Glaubensgedichten sehr gut bedient. Sie können spirituell stärken – nicht nur Gemeindeleitungen, sondern auch Gemeindeglieder. Herzlich empfohlen zum Selberlesen also wie zum Weiterschenken.

Überm Chaos heiliger Glanz. Glaubensgedichte
mit einem Geleitwort von Helmut Völkel, Freimund-Verlag Neuendettelsau 2018, 105 Seiten, EUR 9,95

Klaus Baschang

Auf Jesu Spuren im Heiligen Land.
Ein historischer und theologischer Reisebegleiter

„Wenn ein Pfarrer oder ein Pastor wie ein Arzt ist, der seinen Patienten das passende Medikament verschreibt, so ist dieses Buch eine ausgezeichnete Gelegenheit, einen lehrreichen Einblick in die Zusammensetzung des Medikaments zu bekommen. Ich bin überzeugt, dass man für ein besseres Verständnis vieler Teile der Bibel selbst durch das Land reisen muss. Vorort wäre der Blick mit bloßen Augen auf die Überreste biblischer Stätten ohne Anleitung sicher eindrücklich, würde jedoch dem eines Kurzsichtigen ohne Brille ähneln. Dieses Buch wird Ihnen helfen, den Blick zu schärfen und den Fokus zu finden.“ (aus dem Vorwort von Assaf Zeevi, lizenzierter israelischer Reiseleiter)

Dieser Reiseführer von Professor Jakob Thiessen nimmt den Leser mit in die Zeitgeschichte Jesu und an die Orte, an denen Jesus wirkte. Zudem führt er in die Geschichte anderer biblischer Orte ein (z. B. Cäsarea am Meer und Hazor) und in das Jerusalem der Könige wie David, Salomo oder Hiskia. Auch der Bezug zur heutigen Situation im Heiligen Land fehlt nicht. Dazu gehört die Thematisierung der göttlichen Landverheißung an Israel, mit der (nicht nur) jeder Israel-Besucher heute konfrontiert wird.

Die neutestamentlichen Evangelien-Berichte sind bekannt. Doch was steckt z. B. hinter der Reise des jungen Paares Joseph und Maria von Nazareth nach Bethlehem? Wurde Jesus tatsächlich in einem Stall geboren? Wer war Herodes, der Kindermörder von Bethlehem? In was für einer Gegend und in welcher gesellschaftlichen Umgebung wirkte Jesus in Galiläa? Was führte zur Verurteilung Jesu, und wie verlief der Prozess?

Das Buch nimmt nicht nur mit in die Geschichte der Ereignisse, sondern beleuchtet auch die theologische Bedeutung des Lebens und Sterbens Jesu. Es verbindet Geschichte mit dem Glaubensleben und wird somit nicht nur Personen, die im Heiligen Land auf Jesu Spuren unterwegs sind, sondern jedem Bibelleser helfen, die Evangelien-Berichte besser und tiefer zu verstehen.

Ansbach: Logos Editions, 222 Seiten

Paperback, mit Fadenheftung, 224 Seiten,
ISBN 978-3-945818-14-5, EUR 19,95
Gebunden, mit Fadenheftung, 224 Seiten,
ISBN 978-3-945818-15-2, EUR 26,80

Bestellmöglichkeiten:
KSBB, Postfach 1131, 91502 Ansbach,
Telefon: 09871-444-956 oder Mail an
ksbb-bayern@gmx.net

„Geistlich leiten“

ABC-Seminar für Kirchenvorsteher
am 10. / 11. Mai 2019
Haus Lutherrose Neuendettelsau

u.a. mit Pfr. Friedemann Büttel (Weißenburg), Pfr. Dr. Norbert Roth (München) und Hans-Joachim Vieweger

Zum zweiten Mal bietet der ABC ein eigenes Seminar für Kirchenvorsteher an. Nach den jeweiligen Impulsen soll es die Möglichkeit geben, sich in Kleingruppen über die Impulse auszutauschen – das kann gerade auch dann hilfreich sein, wenn mehrere Kirchenvorsteher aus einer Kirchengemeinde gemeinsam zum Seminar kommen.

Beginn: Freitag, 10. Mai
mit dem Abendessen um 18 Uhr
Ende: Samstag, 11. Mai
gegen 16.30 Uhr

Teilnahmebeitrag für die gesamte Tagung
im Doppelzimmer: 40 Euro /
im Einzelzimmer: 50 Euro
Tagungsbeitrag nur für Samstag
(inkl. Mittagessen und Kaffee): 15 Euro.

Es ist für interessierte Kirchenvorstände auch möglich, das Seminar um einen Tag zu verlängern.

Anmeldung unter:
info@abc-bayern.de ■

Thema Datenschutz

Sie haben in den vergangenen Monaten sicher schon oft die Hinweise zum Datenschutz erhalten. Wenn Sie diese ABC-Nachrichten per Post bekommen, können Sie am Adressaufkleber die Daten sehen, die wir von Ihnen gespeichert haben. Wenn Sie aus unserem Verteiler gestrichen werden möchten, bitten wir um Rückmeldung per Post oder Mail an eine der Adressen im Impressum. Eine detaillierte Datenschutzerklärung können Sie unserer Internetseite *www.abc-bayern.de* entnehmen. Hier werden Sie auch über alle Rechte aufgeklärt, die Ihnen zustehen.

Wir freuen uns natürlich, wenn wir Sie weiterhin über die Arbeit des ABC informieren dürfen. Gerne können Sie auch weitere Exemplare dieser ABC-Nachrichten zur Weiterverteilung anfordern. ■

Suche Frieden und jage ihm nach!
Psalm 34,15
Jahreslosung für 2019

Vorüber ist der Augenblick,
Nie kehrt die Gegenwart zurück.
Das aber bleibt vom Fluss der Zeit,
Was teilhat an der Ewigkeit.

Werner Thiede

Aus dem Buch:
Überm Chaos heiliger Glanz.
Glaubensgedichte
(siehe Seite 45)

Impressum *ABC-Nachrichten 2019.1 (ISSN 2197-9189)*

Herausgeber ABC – Arbeitskreis Bekennender Christen in Bayern e.V. **www.abc-bayern.de**

Verantwortlich Till Roth (1. Vors.)
Dr.-Gustav-Woehrnitz-Weg 6, 97816 Lohr a. Main
Telefon 09352-871611

Redaktion Hans-Joachim Vieweger (2. Vors.)
Kleinhaderner Straße 30b, 80689 München
Telefon 089-7000 9188

Bankverbindung Evangelische Bank
IBAN ***DE10 5206 0410 0000 2975 18***

Der ABC arbeitet auf ehrenamtlicher Basis. Alle Kosten, z.B. für diese ABC-Nachrichten, werden aus Spenden und Beiträgen der Mitgliedsgemeinschaften finanziert. Wir freuen uns über Ihre Unterstützung.

Fotonachweis: Fotolia (S.1,48), Andrea Seidel ELKB (S. 6, 8), ELKB-Rost (S. 21), alle übrigen privat. Karikaturen: Thomas Plaßmann. Sollten wir gegen uns unbekannt gebliebene Bildrechte verstoßen haben, bitten wir um Kontaktaufnahme info@abc-bayern.de